



E-PARTIZIPATION: KONZEPTE UND KONSEQUENZEN, TOOLS UND TECHNIK

DOKUMENTATION DES BARCAMPS E-PARTIZIPATION IM RAHMEN DER KINDER- UND
JUGENDARBEIT AM 6. NOVEMBER 2012 IN WIEN

IMPRESSUM

E-PARTIZIPATION: KONZEPTE UND KONSEQUENZEN, TOOLS UND TECHNIK
DOKUMENTATION DES BARCAMPS E-PARTIZIPATION IM RAHMEN DER KINDER- UND
JUGENDARBEIT AM 6. NOVEMBER 2012 IN WIEN

HERAUSGEBER

ARGE Partizipation Österreich
(www.jugendbeteiligung.at)

Web Literacy Lab, Institut für Journalismus und PR,
FH JOANNEUM (wll.fh-joanneum.at)

REDAKTION

Anna Wieder (Leitung), Julian Ausserhofer (Leitung),
Michael Höflinger, Robert Lender, Marco Miedl,

BEITRÄGE

Julian Ausserhofer, Karl Ceplak, Jürgen Ertelt, Michael Morgenbesser, Katrin Nussmayr,
Jennifer Polanz, Heinz Wittenbrink; Texte ohne AutorInnen-Nennung: Anna Wieder

LEKTORAT

Anna Wieder, Katrin Nussmayr

GRAFIK

Christin Bacher (www.christinbacher.at)

FOTOS UND GRAFIKEN

Nino Groß, Stefan Huber/ICT&S Center Universität Salzburg,
Jochen Höfferer/Stadt Salzburg

CREATIVE COMMONS LIZENZ

Die Inhalte dieses Tagungsbandes stehen unter Creative Commons
Namensnennung - Keine Bearbeitung 3.0 Österreich Lizenz

JedeR darf: das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten, öffentlich
zugänglich machen und Werk kommerziell nutzen; zu den folgenden Bedingungen:
Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm
festgelegten Weise nennen. Keine Bearbeitung: Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf
nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.
Ausführliche Lizenzbedingungen (creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/at/)

INHALT

- 8 **DAS PARCAMP E-PARTIZIPATION 2012**
Einleitung
- 9 **QUALITÄTSKRITERIEN**
Für Kinder- und Jugendbeteiligung/Mitbestimmung der ARGE Partizipation
- 10 **BARCAMP ABC**
Einführung von Mag. Heinz Wittenbrink, Leiter des Web Literacy Lab an der FH JOANNEUM

KONZEPTE UND KONSEQUENZEN

- 12 **VOM POLICY LIFECYCLE UND DER 90-9-1 REGEL**
Web-Monitoring für Partizipation nützen
- 14 **BLENDED PARTICIPATION**
Niederschwellige Beteiligung durch die Vermischung von on- und offline
- 16 **WARUM AUF E-PARTIZIPATION SETZEN?**
Eine Diskussion über die Tücken der Technologie
- 18 **INTERNET, IDEOLOGIE, IDENTITÄT**
Womit sich Jugendliche identifizieren
- 20 **MEIN BLOCK!**
Wie man seinem Grätzl Mehrwert verleihen kann
- 22 **WIE MAN E-PARTIZIPATION VERHINDERT ...**
... und wie man sie fördert
- 24 **MEHR BETEILIGUNG MITHILFE DIGITALER MEDIEN REALISIEREN**
E-Partizipation schafft gestaltende Zugänge für Jugendliche zur Demokratieentwicklung

TOOLS UND TECHNIK

- 34 **EINE PLATTFORM FÜR BETEILIGUNGSPROJEKTE**
iDEPART will E-Partizipation vereinfachen
- 35 **SCHLUSS MIT SCHRIFT**
Nicht-tetxbasierte E-Partizipation
- 36 **PARTIZIPATIVE PARTEIDEMOKRATIE**
Liquid Feedback bei den österreichischen Piraten
- 38 **LIVE-STREAMS ALS BETEILIGUNGSTRUMENT**
Nutzen und Risiken von Echtzeitübertragungen

E-PARTIZIPATION IN DER PRAXIS

- 40 **POLIPEDIA.AT UND POLIPEDIA.EU**
Jugendliche experimentieren mit Social-Web-Tools
- 44 **PARTIZIPATION IN DER STADT SALZBURG**
Beispiele aus der Praxis
- 48 **DIE JUGEND INTEGRIEREN – ABER WIE?**
Erfahrungen mit Jugendpartizipation bei der Erstellung der „Charta des Zusammenlebens“
- 50 **BEWÄHRUNGSPROBEN UND ERFOLGSREZEPTE**
Fazit

VORWORT

ARGE PARTIZIPATION

Die Nutzung von Social Media auf Mobiltelefonen und über das Internet ist für die überwiegende Mehrheit junger Menschen fixer Bestandteil ihrer Lebenswelt. Deshalb ist es Aufgabe der Jugendarbeit, sich mit diesen virtuellen Sozialräumen auseinanderzusetzen und sie in ihrer Bedeutung für Identitätsentwicklung, Jugendkultur, soziales Miteinander und gesellschaftliche Teilhabe zu erfassen. Apropos Teilhabe: Möglichkeiten zur Partizipation von Jugendlichen an den Angeboten der Jugendarbeit selbst, bei der Gestaltung ihrer Wohnumgebung, ihrer Beteiligung im kommunalen Umfeld bis hin zur Politik auf europäischer Ebene sind zentrale Elemente der Jugendarbeit und Jugendpolitik.

Die ARGE Partizipation soll zum Thema Mitbestimmung und Beteiligung von jungen Menschen in Österreich bewusstseinsbildende Maßnahmen setzen und allgemeine Standards definieren, die Qualitätssicherung gewährleisten, sowie neue Formen und Erfahrungswerte in die allgemeine Diskussion einbringen. Die vielfältigen Formen von E-Partizipation, also die Beteiligungsmöglichkeiten mittels elektronischer Medien, wurden als Thema für die alljährliche Fachtagung auserkoren und bald stellte sich heraus, dass sich die Veranstaltung selbst der neuen Medien bedienen und möglichst partizipativ gestaltet sein würde – ein Partizipationscamp also!

Alles Weitere finden Sie auf den folgenden Seiten. Danke an alle Beteiligten, an das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, das Web Literacy Lab und die MitarbeiterInnen

der ARGE Partizipation. Viel Spaß und Inspiration bei der Lektüre!

Karl Ceplak
Wiener Landesjugendreferent
f.d. ARGE Partizipation

VORWORT

WEB LITERACY LAB

„Wir organisieren ein Barcamp“, erzähle ich. „Gibt es dort Getränke?“, fragt mein Gegenüber meist im selben Augenblick. Und ich antworte: „Ja, aber das ‚Bar‘ in ‚Barcamp‘ hat nichts mit einem Lokal zu tun. Und im Zelt schläft beim Barcamp auch niemand.“ Immer, wenn ich jemanden treffe, der noch nie von Barcamps gehört hat, dann stiftet der Name „Barcamp“ zu Beginn Verwirrung. Wie sollen meine GesprächspartnerInnen auch wissen, dass „bar“ nur auf einen populären Ausdruck beim Programmieren verweist? Wenn sich jemand weiter für das Format interessiert, ist mein Redefluss nur noch schwer aufzuhalten. Scheinbar beiläufig lasse ich dann Ausdrücke wie „Ad-Hoc-Veranstaltung“, „Unkonferenz“ oder „Wissensdemokratisierung“ fallen. Ich erzähle, dass Barcamps in einer Protestbewegung entstanden sind: Den ersten BarcamperInnen war die Einladungspolitik einer elitären Technologiekonferenz zuwider. Daraufhin riefen sie 2005 das erste Barcamp ins Leben. Ganz wie das Web 2.0, das damals gerade am Aufkommen war, sollte die Veranstaltung für alle zugänglich sein und von der Beteiligung möglichst vieler Menschen leben. Im Gegensatz zu einer klassischen Konferenz sollten die Inhalte von den TeilnehmerInnen selbst kommen, schließlich verfügt jede Person über Expertise in gewissen Gebieten.

In letzter Zeit bekomme ich die Frage, ob ein Barcamp etwas mit Getränken oder Theken zu tun hat, nur noch selten gestellt. Das könnte einerseits daran liegen, dass ich meine Erklärungen besser formuliere (unwahrscheinlich). Es könnte andererseits daran liegen, dass das

Veranstaltungsformat Barcamp immer weitere Kreise zieht (sehr wahrscheinlich). Mittlerweile gibt es große und kleine Camps, mit und ohne thematischen Fokus. Zwischen 20 und 200 Leute kommen für Stunden oder Tage zusammen. Sie präsentieren, bilden sich weiter, lernen neue Menschen kennen oder pflegen Freundschaften. Innerhalb weniger Jahre hat sich eine bunte Barcamp-Landschaft in Österreich entwickelt: vom Africacamp über klassische Barcamps und Createcamps bis hin zum Politcamp. Letzteres haben wir am Institut für Journalismus und PR 2008 als erstes seiner Art im deutschsprachigen Raum ins Leben gerufen. Von dort war es zur Organisation eines Camps über E-Partizipation in der Jugendarbeit nicht mehr weit.

Das Partizipationscamp war ein Barcamp, das durch die Initiative von BeamtenInnen entstanden ist – eine Neuheit, wohl nicht nur in Österreich. Wir von der FH JOANNEUM haben sie dabei unterstützt. Durch die vorliegende Broschüre gelangt die Nachhaltigkeit von Konferenzdokumentationen auch in die Unkonferenzbewegung. Ich danke allen, die zum Gelingen des Partizipationscamps 2012 beigetragen haben: den TeilnehmerInnen – eigentlich müsste ich „TeilgeberInnen“ sagen –, den Mitgliedern der ARGE Partizipation und dem Jugendministerium, meinen KollegInnen im Web Literacy Lab sowie den Studierenden des Studiengangs Journalismus und PR der FH JOANNEUM.

Julian Ausserhofer
für das Web Literacy Lab

DAS BARCAMP E-PARTIZIPATION 2012

EINLEITUNG

Am 6. November 2012 trafen sich rund 90 ExpertInnen aus ganz Österreich anlässlich des ersten Partizipationscamps zum Thema „E-Partizipation im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit“. Einen Tag lang teilten PädagogInnen, Kinder- und JugendarbeiterInnen und WebaktivistInnen ihre Erfahrung und ihr Fachwissen im Rahmen eines „Barcamps“, einer Unkonferenz, wie diese Veranstaltungen aufgrund ihres unkomplizierten, offenen Ad-Hoc-Charakters im Webjargon genannt werden.

In 23 Sessions wurden schließlich Bedingungen und Voraussetzungen für gelungene Kinder- und Jugendbeteiligung diskutiert, neue Konzepte und Werkzeuge präsentiert sowie auch grundsätzliche Fragen und Überlegungen darüber angestellt, wie digitale Demokratie überhaupt funktionieren kann.

Veranstaltet wurde das Partizipationscamp von der ARGE Partizipation, einer ExpertInnengruppe bestehend aus VertreterInnen der Landesjugendreferate und des Jugendministeriums, die sich der Förderung von Mitbestimmung und Beteiligung junger Menschen in Österreich widmet. Auch das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend sowie das Projekt „Youthpart“ fungierten als Gastgeber. Kooperationspartner bei der Veranstaltung war das Web Literacy Lab der FH JOANNEUM Graz. Studierende des Instituts für Journalismus und PR dokumentierten die Sessions mittels Live-Videostream, Blog und Twitter. Über den Hashtag #parcamp wurden alle Tweets, die TeilnehmerInnen während der Veranstaltung gesendet hatten, gesammelt und auf einer sogenannten Twitterwall publiziert.

Die hier zusammengestellten Textbeiträge umfassen neben Blogbeiträgen der Studierenden der FH JOANNEUM auch Berichte zu jenen Sessions, die mitgeschnitten und via Videostream aufgezeichnet wurden. Darüber hinaus haben einige TeilnehmerInnen des Partizipationscamps für diesen Tagungsband eigene Textbeiträge beige-steuert. Auch zahlreiche Tweets, in denen TeilnehmerInnen wie OrganisatorInnen ihre Eindrücke und Erkenntnisse festgehalten haben, wurden für diesen Band gesammelt und kommentieren hier die einzelnen Texte.

So ist dieser Band nicht mit einer wissenschaftlichen Dokumentation zu vergleichen – vielmehr soll er ein Bild der aktuellen Diskussion zum Thema E-Partizipation zeichnen. In drei Rubriken geteilt, finden sich im ersten Kapitel Überlegungen und Konzepte für den Einsatz von E-Partizipation in der Kinder- und Jugendarbeit. Im zweiten Abschnitt werden Werkzeuge und Techniken vorgestellt, die sich für die Organisation und Durchführung von E-Partizipationsprojekten bewährt haben. Im letzten Abschnitt werden schließlich einige erfolgreiche E-Partizipationsprojekte vorgestellt, die am Partizipationscamp diskutiert wurden. Die hier präsentierten Ergebnisse entsprechen dem Diskussionsstand Ende 2012. Im Falle von Fragen zur weiteren Entwicklung und aktuelleren Projekten sind die einzelnen SessionleiterInnen über die angegebenen Kontaktadressen erreichbar.

Haben Sie einen Fehler gefunden oder möchten etwas ergänzen? Bitte schreiben Sie an wll@fh-joanneum.at.

QUALITÄTSKRITERIEN

FÜR KINDER- UND JUGENDBETEILIGUNG/MITBESTIMMUNG DER ARGE PARTIZIPATION

FREIWILLIGKEIT: Kinder und Jugendliche beteiligen sich freiwillig.

WERTSCHÄTZUNG: Kinder und Jugendliche sind die ExpertInnen ihrer Lebenswelten und als solche gleichwertige PartnerInnen.

KOMPETENTE BEGLEITUNG: Kompetente erwachsene Begleitpersonen/ModeratorInnen stehen beratend und unterstützend zur Seite. Sie verfügen über methodische, soziale und pädagogische Fertigkeiten. Wichtig ist, kinder- und jugendgerechte Methoden anzubieten, um so ein lustvolles Arbeiten zu unterstützen.

Die ModeratorInnen stellen die Verbindung zu den Entscheidungsstrukturen (Gemeinden, Schulen, usw.) sicher. Bei Bedarf werden fachkundige ExpertInnen beigezogen.

EIGENAKTIVITÄT: Kinder und Jugendliche überlegen selbst, welchen Themen sie sich widmen wollen und welche Schwerpunkte sie sich setzen. Sie sind in möglichst allen Phasen der Projekte aktiv beteiligt.

GEMEINSAME ZIELFORMULIERUNG: Alle am Vorhaben bzw. am Projekt Beteiligten - Kinder, Jugendliche, EntscheidungsträgerInnen, ProjektträgerInnen, PartnerInnen - definieren gemeinsam die Ziele und stecken den Rahmen ab (Zeit, Ressourcen, Verbindlichkeiten).

VERBINDLICHKEIT: Gemeinsame Vereinbarungen sind verbindlich umzusetzen. Die dafür notwendigen Ressourcen (finanziell, zeitlich, personell, räumlich, etc.) sind vor der Miteinbeziehung von Kindern und Jugendlichen vorzusehen.

ÜBERPARTEILICHKEIT: Beteiligungsprojekte sind überparteilich. Ziel ist die Verbesserung der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und nicht die Instrumentalisierung oder Vereinnahmung junger Menschen.

TRANSPARENZ UND ÜBERSCHAUBARKEIT: Die Projektschritte und Prozesse werden klar und in verständlicher Form allen Beteiligten zugänglich gemacht.

GENERATIONENÜBERGREIFENDER DIALOG: Die Auseinandersetzung und der Dialog zwischen den Generationen im Laufe der Projekte fördert das gegenseitige Verständnis für unterschiedliche Sichtweisen und ermöglicht das Brücken schlagen.

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT: Öffentlichkeitsarbeit ist ein wesentlicher Bestandteil von Beteiligung. Durch sie werden Informationen sichergestellt und Resonanz erreicht. Ziel ist dabei, das Verständnis und die Akzeptanz für die Anliegen von Kindern und Jugendlichen zu stärken.

DOKUMENTATION UND REFLEXION: Die Beteiligungsmaßnahmen werden laufend dokumentiert und so für alle Beteiligten nachvollziehbar gemacht. Der Projektverlauf wird gemeinsam von allen Beteiligten nachbesprochen.

GESCHLECHTSENSIBILITÄT: Mädchen und Burschen sollen an den unterschiedlichen Beteiligungsprojekten gleichberechtigt mitarbeiten und gleichermaßen davon profitieren können. Dabei ist wichtig, entsprechende und auf die Geschlechterbedürfnisse abgestimmte Arbeitsformen anzubieten.

WIE EIN BARCAMP FUNKTIONIERT

DIE REGELN EINER UNKONFERENZ

Der Name Barcamp ist eigentlich ein Sprachwitz von ProgrammiererInnen. Wenn diese Texte verkettet, gibt es zwei Platzhalter, nämlich „foo“ und „bar“. Vor knapp zehn Jahren hat in den USA der O'Reilly-Verlag einmal ein sogenanntes „Foo Camp“ organisiert. FOO stand nämlich auch für „Friends of O'Reilly“. Das war allerdings eine Veranstaltung mit lauter Promis. Einige Leute aus der Web 2.0-Szene haben das für unpassend befunden und eine Gegenveranstaltung organisiert, die gratis war, zu der jeder kommen konnte und zu der jeder etwas beitragen sollte. Diese Veranstaltung nannten sie im Gegensatz zum „Foo Camp“ ein „Bar Camp“. Daraus hat sich schließlich eine ganze Bewegung entwickelt. Mittlerweile gibt es zahlreiche Barcamps - in Österreich seit 2006 - zu verschiedensten Themen und das Format hat sich für einen offenen Wissensaustausch bewährt. Das heißt, Ziel ist nicht, dass man reingeht und sich Referate anhört, wie bei einer Konferenz, sondern das Ziel ist, dass jeder das beiträgt, was er an Wissen hat, da man davon ausgeht, dass jeder etwas weiß, das es wert ist, mit den anderen geteilt zu werden. Ziel ist also, Wissen zu teilen, zu dokumentieren und in Blogs oder anderen Webformaten weiterzutragen, sodass das Ganze auch ein mediales Ereignis wird.

Es gibt für Barcamps ein paar Grundregeln, die sich bewährt haben und an die man sich auch halten sollte. Diese Regeln (die ich auf Englisch vortragen werde) gehen zurück auf den Film „Fight Club“:

1ST RULE: YOU DO TALK ABOUT BARCAMP.

Das heißt, man macht es nicht zum Geheimnis,

dass man da ist, sondern man trägt es weiter, redet darüber - „spread the word“, wie man auf Englisch sagt.

2ND RULE: YOU DO BLOG ABOUT BARCAMP.

Wer also in irgendwelchen sozialen Netzwerken unterwegs ist, bloggt, twittert oder „facebookt“, sollte das Barcamp auch erwähnen und ein Echo geben auf das, was dort passiert.

3RD RULE: IF YOU WANT TO PRESENT, YOU MUST WRITE YOUR TOPIC AND NAME IN A PRESENTATION SLOT.

Das heißt, wer präsentiert - und eigentlich geht man davon aus, dass jeder etwas präsentiert, vor allem jeder, der zum ersten Mal da ist - schreibt einfach das Thema in einen dieser Slots. Davon gibt es genug. In der anschließenden Tagesplanung erstellen wir gemeinsam einen Ablauf. Sollte es wirklich zu viele Themenvorschläge geben, wird abgestimmt, was die meisten Leute interessiert.

4TH RULE: ONLY THREE WORD INTROS.

Wenn wir uns anschließend vorstellen, nennt jeder seinen Namen, die Institution, von der er oder sie kommt, und gibt sich selbst drei Schlagworte, sogenannte „tags“.

5TH RULE: AS MANY PRESENTATIONS AT A TIME AS FACILITIES ALLOW FOR.

So viele Präsentationen wie möglich - es geht nicht darum, möglichst überall dabei zu sein, sondern in Kleingruppen zu diskutieren und sich untereinander auszutauschen.



6TH RULE: NO PRE-SCHEDULED PRESENTATIONS, NO TOURISTS.

Das heißt, es wird spontan entschieden, was gemacht wird, und es ist keine Veranstaltung, zu der man nur zum Zusehen kommt.

7TH RULE: PRESENTATIONS WILL GO ON AS LONG AS THEY HAVE TO OR UNTIL THEY RUN INTO ANOTHER PRESENTATION SLOT.

Man muss die Slots also nicht völlig ausfüllen, es muss keine ganze Stunde dauern, sondern man redet oder fragt, solange Zeit ist.

8TH RULE – UND WICHTIGSTE REGEL: IF THIS IS YOUR FIRST TIME AT BARCAMP, YOU HAVE TO PRESENT.

Das bedeutet, man geht davon aus, dass auch jeder etwas präsentiert. Es soll nicht so sein, dass man einfach abwartet, was die anderen machen. Eine Präsentation kann erfahrungsgemäß auch darin bestehen, dass man nur eine Frage stellt. Es gab einmal eine legendäre und sehr fruchtbare Session beim Barcamp in Kärnten mit dem Titel „Erklärt mir Facebook“.

Soweit die Grundregeln. Man merkt, das ist eine sehr offene, möglicherweise auch ein bisschen

anarchische Veranstaltung. Nichts, in dem man etwas repräsentieren muss. Es gibt in all diesen Open-Space-Formaten eine Grundregel – das ist das sogenannte „law of two feet“. Das bedeutet, immer wenn du nach fünf Minuten merkst, dass du nichts beitragen kannst oder nichts lernst, dann nimm deine zwei Füße, verlasse den Raum und geh woanders hin.

KONTAKT

HEINZ WITTENBRINK

Leiter des Web Literacy Lab an der FH JOANNEUM
heinz.wittenbrink@fh-joanneum.at

Twitter: @heinz

www.wll.fh-joanneum.at

VOM POLICY LIFECYCLE UND DER 90-9-1 REGEL

WEB-MONITORING FÜR PARTIZIPATION NÜTZEN

Wie kann E-Partizipation in die politische Entscheidungsfindung integriert werden? Wie geht man damit um, wenn tausende Beiträge mit unterschiedlichen Aspekten eines Themas auf einen einprasseln? Wie leitet man dann konkrete Maßnahmen ab? Zählt die Qualität oder Quantität der Beiträge? Und wie findet man aktive NutzerInnen, die am Partizipationsprozess teilnehmen könnten? Um diese Fragen drehte sich die erste Session im Aktionsraum beim Partizipationscamp.

Im Grunde funktioniert der „Policy Lifecycle“ so: Agenda Setting - Policy - Maßnahmen. Partizipation hat da (noch) keinen Platz. Dabei wären elektronische Medien ein probates Mittel, um den von diesen Maßnahmen Betroffenen eine Stimme zu geben. Die TeilnehmerInnen sind sich einig: Mehr Input von außen würde dem Policy Lifecycle nicht schaden. In der Umsetzung gibt es allerdings noch wenig Erfahrung. Ein Problem, das sich aufdrängt: Wenn E-Partizipation ein gewisses Ausmaß erreicht, wenn (zu) viele Meinungen eingebracht werden, wird es schwer, konkrete Maßnahmen daraus zu ziehen.

WIE BRINGT MAN AKTIVE USER IN DEN PARTIZIPATIONSPROZESS?

Im Moment werden Partizipationskanäle oft von Stakeholdern oder Lobbyinggruppen benutzt, die damit ihre Position stärken wollen. Wie bringt man aber andere aktive Leute in den Demokratieprozess?

Nach dem 90-9-1 Modell sind neunzig Prozent der Social-Media-NutzerInnen vorwiegend passiv unterwegs - sie hören und sehen nur zu, was gepostet wird. Neun Prozent kommentieren oder posten ab und zu. Nur ein Prozent der NutzerInnen generieren aktiv Content.

Wolfgang Zeglovits von der datenwerk innovationsagentur erzählt von seiner beruflichen Erfahrung: „Opinion Tracker“, eine Software, die drei Millionen Artikel pro Tag abfragt (klassische und Social-Media-Quellen), war ursprünglich nur zur Medienbeobachtung gedacht. Es stellte sich aber heraus, dass sie sich gut eignet, um Beteiligung im Internet zu kanalisieren: indem man herausfindet, wer zu einem bestimmten Thema Content generiert und diese Leute einlädt, am Partizipationsprozess teilzunehmen.



Inwiefern ist das was online passiert ein Spiegel der Realität?
#parcamp

– @JenniferPolanz



Opiniontracker wurde zur Medienbeobachtung entwickelt, lässt sich zur Kampagnenplanung nutzen
#parcamp

– @heinz

Eine weitere Erkenntnis zeigt die Macht von Social Media: Inhalte, wie etwa eine Pressemeldung, können noch so oft von klassischen Medien weiterverbreitet werden; aber nur was in Social-Media-Kanälen übernommen wird, erscheint den Leuten wirklich interessant genug.

WIE KANN E-PARTIZIPATION KONKRET ABLAUFEN?

Qualität vs. Masse: Ein erfolgreicher Partizipationsprozess meistert den Spagat zwischen riesigen Beitragsmengen (und entsprechend diffusen Meinungen) und Beteiligungsmodellen in Kleingruppen, wo Themen ausführlich diskutiert werden, das abgedeckte Meinungsspektrum aber kleiner ist. Ein mögliches Verfahren: Themen sammeln, diese Themen bündeln und zur Auswertung der Masse wieder bereitstellen.

Text: **Katrin Nussmayr**

KONTAKT

WOLFGANG ZEGLOVITS

Geschäftsführer der datenwerk innovationsagentur

wolfgang.zeglovits@datenwerk.at

Twitter: @internetmicki

www.datenwerk.at



Tool zur medienbeobachtung dient jetzt zu kampagnenmaßnahmen. Interessant, wodurch die öffentl. Meinung im Netz beeinflusst wird. #parcamp

– @brigitte_alice

Eine Version dieses Texts erschien ursprünglich am Live-Blog des Partizipationscamps.

BLEND PARTICIPATION

NIEDERSCHWELIGE BETEILIGUNG DURCH DIE VERMISCHUNG
VON ON- UND OFFLINE

Online und offline verschränkt: Blended Participation stellt sicher, dass möglichst viele BürgerInnen am Dialog teilnehmen können. Barbara Buchegger von saferinternet.at sprach über ihre Erfahrungen beim saferinternet.at-Jugendforum. Außerdem hörten wir von den Erfahrungen mit dem Bürgerbeteiligungsprogramm „blended participation“ am Schwedenplatz.

EIGNET SICH FACEBOOK FÜR PARTIZIPATIONSPROZESSE?

Diesbezüglich gehen die Meinungen auseinander. Einerseits sind die Partizipationsbarrieren auf Facebook sehr gering: Die Leute, die man ansprechen will, sind schon dort und die Interaktion läuft sehr niederschwellig ab. Da Facebook aber eine private Firma ist, könnte die Abwicklung aufgrund der Facebook-Guidelines riskant sein – davon abgesehen, dass man Jugendliche nicht zwingen kann, auf Facebook angemeldet zu sein, um am Beteiligungsprozess teilnehmen zu können. Hier bietet es sich an, auf alternative Dienste auszuweichen. Beteiligungsprozesse auf einer Moodle-Plattform etwa haben laut Buchegger optimal funktioniert.

Probleme, die bei Blended Participation auftreten können:

- Man konzentriert sich so sehr auf die Verschmelzung von online und offline, dass man die technischen Möglichkeiten, die die einzelnen Medien bieten, nicht vollkommen ausnutzt.
- Jedes Medium hat Vorteile und Nachteile; wenn man versucht, offline und online identisch zu gebrauchen, schränkt man sich nur ein.
- Erfolgreiche Beteiligung ist immer eine Frage des Formats, das sowohl online wie offline partizipativ gestaltet werden muss.
- Im Idealfall ergänzen sich online und offline. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist eine gute Moderation.

Schließlich wurde angeregt über die Chancen diskutiert, die das Internet für Beteiligungsprozesse bietet: von theoretischen Demokratiemodellen bis hin zu den logistischen Möglichkeiten. Ein Teilnehmer brachte die Diskussion mit einem Schlusswort auf den Punkt:



jetzt blended participation session #parcamp - begleitende fb-Gruppe reicht nicht :-)

– @judy_jx



#parcamp blended participation, offline und online. Offline nutzen ohne strikte agenda sinnvoll

– @iDEPART

„Die neuen Kommunikationstechnologien sind keine eierlegende Wollmilch-
sau. Aber das Internet hat noch viel mehr Potenzial. Jetzt geht es darum, die
Möglichkeiten des WWW mit unserer Offline-Kommunikation zu verbinden.“

Text: Katrin Nussmayr

Eine Version dieses Texts
erschien ursprünglich
am Live-Blog des
Partizipationscamps.

KONTAKT

BARBARA BUCHEGGER

Bereichsleiterin für E-Learning am Österreichischen Institut
für angewandte Telekommunikation (ÖIAT)
Mitarbeiterin am Projekt saferinternet.at

Buchegger@oiat.at

www.oiat.at

www.saferinternet.at

WARUM AUF E-PARTIZIPATION SETZEN?

EINE DISKUSSION ÜBER DIE TÜCKEN DER TECHNOLOGIE

Die Voraussetzungen, um an E-Partizipationsprozessen teilzunehmen, sind alles andere als gering. Man benötigt:

- Zugang zu einem Computer,
- Internetzugang,
- das Wissen, dass es Partizipationsmöglichkeiten gibt - und wo man sie findet,
- das Know-How, entsprechende Dienste zu verwenden.

Und schon stellt sich heraus: So einfach ist das nicht mit der E-Partizipation. Abgesehen davon, dass es noch die „Generation Offline“ gibt, müssen Partizipationsmöglichkeiten kommuniziert werden - denn wer nicht davon erfährt, wird sich auch nicht einbringen können.

Einige TeilnehmerInnen der Session sind überzeugt, dass Online-Beteiligung allein nicht reicht: „Die Möglichkeiten, die das Internet bietet, müssen sinnvoll in Beteiligungsprozesse eingebunden sein. Virtuelle Beteiligung allein ist noch keine wirkliche Beteiligung.“ Hinzu kommt die Ansicht, dass die Möglichkeit, online über etwas abzustimmen, noch keinen Partizipationsprozess darstellt. Partizipation finde erst dann statt, wenn Menschen ihre Ansichten teilen und konstruktive Vorschläge einbringen - Dinge, die nicht jeder gerne im Internet macht.

WAS BRINGT MIR E-PARTIZIPATION? WARUM BELASSEN WIR DIE DINGE NICHT WIE SIE SIND – UND ZWAR OFFLINE?

Das Internet und seine Tools bieten immense Möglichkeiten und machen viele Prozesse einfacher. Logistisch unkomplizierter, schneller, niederschwelliger. Für gewisse Fragen bleibt aber die konventionelle Face-to-Face-Kommunikation die bessere Wahl.

Peter Kühnberger, Geschäftsführer der Agentur neu&kühn, meint über den Bürgerbeteiligungsprozess im Zuge der Neugestaltung des Schwedenplatzes: „Es gab einen gelben Container am Schwedenplatz und es gab die Möglichkeit, sich online einzubringen.“ Offline wurden vor allem Vorschläge und



Wo fängt das Thema
e-Partizipation an?
#parcamp

– @JenniferPolanz



Eine Methode die On-
line nicht funktionie-
ren kann: Mediation.
#parcamp

– @clara_l

(Clara, November 6,
2012)

Anliegen gesammelt. Als es zur Auswertung kam, stellte sich heraus, dass es wesentlich einfacher ist, dies über das Internet abzuwickeln. Zusätzlich zu den Online-Tools wurden vor Ort am Schwedenplatz Tablets eingesetzt, mit denen BürgerInnen und PassantInnen Punkte an jene Vorschläge vergeben konnten, die ihnen am wichtigsten waren. „Es muss zeitliche und inhaltliche Schnittpunkte geben“, erklärt Kühnberger die optimale Verschmelzung von offline und online.

Um also zur ursprünglichen Frage zurückzukommen, ob E-Partizipation ausreichend sei: Um Abstimmungen durchzuführen oder um nur gewisse, kleine Gruppen zu erreichen, kann E-Partizipation durchaus zielführend sein. Will ich ein breites Meinungsbild generieren, in dem möglichst viele Bevölkerungsgruppen repräsentiert sind, reicht Online-Beteiligung aber (noch) nicht.

Text: **Katrin Nussmayr**

Eine Version dieses Texts erschien ursprünglich am Live-Blog des Partizipationscamps.

KONTAKT

PETER KÜHNBERGER

Geschäftsführer der Kommunikationsagentur neu&kühn

kuehnberger@neuundkuehn.at

Twitter: @neuundkuehn

www.neuundkuehn.at

INTERNET, IDEOLOGIE, IDENTITÄT

WOMIT SICH JUGENDLICHE IDENTIFIZIEREN

Für Wolfgang Sieberth steht als Mitglied des Vereins Generation Europa fest: „Österreich ist nicht meine Identität“. Die Frage nach Identität will der Pädagoge am Partizipationscamp jedoch anders stellen: Nämlich, inwiefern das Internet als neuer Identitätsfaktor eine Rolle spielt und ob uns das Internet die Chance gibt, Identität neu zu begreifen und uns neu zu definieren. Wie werden im Umgang mit neuen Medien Faktoren zur Identitätskonstruktion, wie etwa Sprache sowie Selbst- und Fremdzuschreibung, verschoben und welche Konzeption(en) von Authentizität liegen dem zugrunde?

Gerade Jugendliche würden sich heute durch das Internet eine zusätzliche Identität kreieren, die ihnen gleichzeitig die Möglichkeit gebe, sich abzugrenzen, aber auch erlaube, „die Distanz zwischen Politikern, Bürgern und Jugendlichen zu reduzieren“, stellt ein Teilnehmer fest. Soziale Medien ermöglichen eine Begegnung und einen demokratischen Austausch auf Augenhöhe. Dies zeigt sich etwa am Einflussfaktor der sogenannten „YouTube-Kids“, die zwar gewöhnlich über banale, unpolitische Themen sprechen, die aber, wenn persönlich betroffen, durch ihren Status als Stars ihrer Community schnell eine Anhängerschaft mobilisieren und deren Anliegen somit auch öffentlichkeitswirksam vorgebracht werden können. Bestes Beispiel für eine solche Mobilisierung waren die Proteste gegen das geplante Anti-Piraterie-Abkommen ACTA, die mit den Aufrufen der „YouTube-Kids“ den „Punkt erreicht haben, wo die Kampagne über den Kreis der üblichen Verdächtigen hinausgegangen ist“, wie sich ein Teilnehmer erinnert.

Im Web kann man anonym und somit auch selbstbewusster agieren als in der Realität - bestimmte Risiken dürfen dabei jedoch nicht übersehen werden. „Was ist, wenn ich jetzt ein Schimpfwort verwende, es weitergetwittert wird, mit der Kamera aufgenommen und später, wenn ich einmal groß Karriere machen möchte, fällt es auf mich zurück?“, versucht eine Teilnehmerin eines der Probleme zu umreißen. Als problematisch kann des Weiteren der Umgang mit den „Facebook-Like-Buttons“ angesehen werden - vor allem Jüngere würden sich über die Anzahl an Likes zu ihren Bildern definieren. Oft führe das sogar zu Posts wie: „Bei 70 Likes ziehe ich ein weiteres Kleidungsstück aus“.

Ein Grund, weshalb der Umgang von Jugendlichen mit sozialen Netzwerken oft derart unreflektiert vonstatten geht, ist, dass zum Thema „Internet“



#parcamp wie verwenden jugendliche das internet?

- @iDEPART

- extrem formuliert - kein Wissen weitergegeben werden kann. Die ältere Generation weiß weniger über das Internet als die Jugendlichen - die Jungen lernen somit von einer Generation, die eigentlich „Angst“ vor diesem Medium hat. Zusätzlich ist es schwierig, der ständigen Veränderung, der Dynamik und Schnelligkeit, von denen Plattformen und Tools gekennzeichnet sind, gerecht zu werden. Sieberth äußert diesbezüglich den Wunsch nach einem anderen Umgang mit neuen Medien - abseits der Gedankenkonzepte Angst oder Chance, die häufig die Vorstellung der älteren Generation prägen.

Eine Anforderung an die Generation der PädagogInnen, Eltern und JugendarbeiterInnen wird somit darin bestehen, diese Veränderungen institutionell im Bildungssystem wahrzunehmen, sich ihrer bewusst zu werden und schließlich darauf zu reagieren. Grundlegend dafür sei der Versuch, zu verstehen, wie sich Jugendliche in diesem virtuellen Raum präsentieren und welche Formen der Selbstdarstellung sie wählen. Falsch wäre hingegen, den Jugendlichen Vorschriften zu machen. Vielmehr sollte man versuchen, von Jugendlichen zu lernen und ihnen gleichzeitig zu vermitteln: „Geh und experimentiere, und wenn du Fehler machst, kommst du zurück und ich helfe dir“, meint Sieberth.

Text: **Jennifer Polanz**

KONTAKT

WOLFGANG SIEBERTH

Elementarpädagoge in der Abteilung Wiener Kindergärten (MA 10)

wolfgang.sieberth@generationeuropa.eu

www.generationeuropa.eu

Twitter: @rotesieben



Jugendliche lernen von einer Generation, die eigentlich Angst“ vor dem Medium Internet hat.“ #parcamp

- **@JenniferPolanz**



E-participation als instrument fuer jugendliche auf augen- hoehe mitzuwirken #parcamp

- **@iDEPART**

Eine Version dieses Texts erschien ursprünglich am Live-Blog des Partizipationscamps.

MEIN BLOCK!

WIE MAN SEINEM GRÄTZL MEHRWERT VERLEIHEN KANN

Statische E-Partizipation vom Standrechner aus ist in Zeiten von Smartphones zwar gut und schön, aber nur die halbe Miete. „Mobile Participation“ lautet das neue Schlagwort. Also seinem Grätzl, seiner Gemeinschaft, seinen Mitmenschen unterwegs einen Mehrwert bieten. Wie kann das funktionieren?

Wir haben damit begonnen, Mobile Apps aufzuzählen, die für Partizipation stehen: Auf FixMyStreet.com können BürgerInnen, die unzufrieden mit dem Zustand ihrer Straßen sind, Fotos schießen, diese geotaggen und so zum Auffinden und zur Beseitigung von Missständen beitragen.

Die Idee hinter Adobt-a-Hydrant.org ist eine ähnliche: In den USA fühlte sich niemand wirklich für den Zustand von Hydranten zuständig. Ein Bürger schoss kurzerhand ein Foto eines eingeschneiten Hydranten, adoptierte diesen und kümmerte sich einfach selbst darum. Dies hat sich zu einer groß angelegten Initiative entwickelt.

Körperlich beeinträchtigte Menschen sind mit großen Problemen konfrontiert, wenn U-Bahn-Aufzüge nicht funktionieren. Eine App (erhältlich unter ubahnaufzug.at) erlaubt es Usern, Aufzüge, die nicht funktionieren, zu taggen und so andere darüber zu informieren.

Auch ein Gegenbeispiel haben wir angeführt: Im Fall von WikiMapia hat das Nichtvorhandensein von Mobile Participation dazu geführt, dass eine Idee nicht aufgegangen ist: Man konnte „die Welt beschreiben“, doch nur vom Standrechner aus. Dies führte dazu, dass WikiMapia nicht genutzt wurde.

Demnach setzt Mobile Participation also immer zwei Komponenten voraus: Eine Institution stellt die Daten zur Verfügung (Open Data), die BürgerInnen verwenden die Daten, bewerten und teilen sie (Enrichment). Doch wie werden die Rahmenbedingungen festgelegt? Policies leiten sich üblicherweise aus Analysen oder aus Vorschlägen ab. Die Frage ist, ob diese aus der Crowd oder von einer Institution kommen sollen.



#mobileparticipation
- die frage ist, ob die Rahmenbedingungen aus der crowd oder top-down kommen
#freiraum #parcamp

– @abettermorning



Bin jetzt in der Session über Unterstützung von Partizipation durch mobile Apps mit @j_simon #parcamp

– @heinz

Teilweise ist Partizipation sogar nur mobil möglich. In der Republik Kongo beispielsweise können Bürger per SMS Stimmen abgeben und so partizipieren. Der Vorteil mobiler Partizipation ist hier, dass Distanzen relativ billig überwunden werden können.

Dies führt uns zu einem weiteren wichtigen Punkt: User müssen wissen, was mit ihrer Stimme passiert. Es braucht also durchdachte Konzepte, wie Kommunikationsverfahren ablaufen sollen.

KONTAKT

JÖRG SIMON

Software Developer der Know-Center GmbH

j_simon@mac.com

Twitter: @j_simon



Gleich mal eine @j_simon powered „spannende Diskussion“ über mobile Partizipation. #parcamp

– @stefan2904

Text: **Michael Morgenbesser**

Eine Version dieses Texts erschien ursprünglich am Live-Blog des Partizipationscamps.

WIE MAN E-PARTIZIPATION VERHINDERT ...

... UND WIE MAN SIE FÖRDERT

Die letzte Session im Aktionsraum startete mit einem Brainstorming: Welche fünf Maßnahmen könnte die Verwaltung setzen, um dem Thema E-Partizipation auf die Sprünge zu helfen? Das wollte Robert Lender von der Abteilung für Jugendpolitik im Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend wissen. Hintergrund: Das Ministerium arbeitet an der Entwicklung einer Jugendstrategie für Partizipation in der Kinder- und Jugendarbeit.

Mangels konstruktiver Vorschläge schlugen wir einen anderen Weg ein und suchten zunächst die fünf schlechtesten Vorschläge. Also, neue Fragestellung:

WAS KÖNNTE DAS MINISTERIUM FALSCH MACHEN, UM DEN WEG ZUR E-PARTIZIPATION AM EFFEKTIVSTEN ZU VERFEHLEN?

Da regnete es „gute“ Vorschläge:

- keine Transparenz
- kompliziertes Feedback
- man braucht eine Bürgerkarte, um teilnehmen zu können
- nur der letzte Vote zählt
- Beamtensprache
- keine Umsetzung der gesammelten Erkenntnisse
- kein konkreter Alltagsbezug
- ständig wechselnde Plattformen

Doch nun zurück zu den Dingen, die das BMWFJ machen könnte, um E-Partizipation den Weg zu bereiten:

- Know-How aufbauen und Ressentiments begegnen
- Ressourcen schaffen
- Motivation und Neugier wecken (etwa durch konkrete Zielvorgaben)
- Kriterien der Offline-Partizipation auch online beachten
- adäquate E-Partizipationscorner mit Begleitung schaffen
- Open-Data-Eingabe



Sammlung von Aspekten für gelungene ePartizipation mit @roblen beim #parcamp
<http://t.co/MMj4bxTz>

– @davidroethler

KONTAKT

ROBERT LENDER

Mitarbeiter der Abteilung Jugendpolitik im BMWFJ

Robert.Lender@bmwfj.gv.at

Twitter: @RobLen

www.jugendbeteiligung.at

Text: **Katrin Nussmayr**

Eine Version dieses Texts
erschien ursprünglich
am Live-Blog des
Partizipationscamps.

MEHR BETEILIGUNG MIT HILFE DIGITALER MEDIEN REALISIEREN

E-PARTIZIPATION SCHAFFT GESTALTENDE ZUGÄNGE FÜR JUGENDLICHE ZUR DEMOKRATIEENTWICKLUNG

Das Buzz-Wort „Partizipation“ ist derzeit in Ablösung des „Medienkompetenz“-Hypes die bevorzugte Verlegenheitsvokabel analog sozialisierter Volksvertreter, wenn der gesellschaftliche Umbruch durch Möglichkeiten des Internets und der digitalen Medien eine handhabbare politische Beschreibung braucht. Wie können die vermuteten Mehrwerte digitaler Vernetzung gehoben werden, um tatsächlich gesellschaftliche Partizipation zu realisieren? Lässt sich die Schwarm-Kommunikation des so genannten Web 2.0 im kritisch zu betrachtenden, aber dennoch quantitativ erfolgreichen Facebook für mehr politische Beteiligung Jugendlicher einfangen?

WIE SCHAFFEN WIR ES, DEN “GEFÄLLT MIR”- BUTTON ZU EINER HANDLUNG IM ANFASSBAREN LEBEN ZU TRANSFERIEREN?

Diese Fragen gehören zu den zu bearbeitenden Aufgaben des vom Bundesjugendministerium im Rahmen des Dialog Internet geförderten multilateralen Projekts youthpart, das Möglichkeiten von Beteiligung Jugendlicher in der digitalen Gesellschaft im internationalen Austausch eruieren soll. Es steht im Vordergrund, die zu entdeckenden Möglichkeiten online umgesetzter Beteiligungsebenen zu Verfahren einer E-Partizipation zu definieren. Dabei ist Pionierarbeit zu leisten – es gibt in Bezug auf Jugendliche bisher nur wenige ernsthafte Versuche, Partizipationsprozesse online umzusetzen.

WER SICH MITTEILEN KANN, MÖCHTE GEHÖRT WERDEN

Die kommunizierenden Individuen in sozialen Netzwerken können sich zu einer offline funktionierenden, Menschen (auch physisch) verbindenden Interessensgemeinschaft zusammenschließen, Solidarität wecken und weitere Menschen motivieren. Wir konnten das mit Beifall während der nordafrikanischen Revolutionen in Ägypten und Tunesien beobachten. Die Mobilisierung durch vernetzte digitale Medien plus die Rückkopplung zu klassischen Medien wie zum TV-Sender „Al Jazeera“ hatten eine kraftvolle, neue Erfahrung der Sichtbarkeit der bisher Ungehörten entfaltet.

Existieren diese neuen Phänomene im eigenen Land, bleibt der Applaus in der Regel aus. Außergewöhnlich ist die scheinbar fehlende Struktur bei den Netz-Teilnehmenden, die z.B. unter der Bezeichnung „Anonymous“ nicht mehr auf eine gesonderte Einladung zur kritischen Beteiligung warten wollen und einen bemerkenswert frischen und frechen Aktionismus, der nicht immer

konstruktiv angelegt ist, hervorbringen. Hier finden wir besonders junge netzaktive Menschen, die massenhaft „Gefällt mir“ klicken und auch um das Aufsehen von Facebook-Partys wissen. Die vernetzt Kommunizierenden teilen sich und anderen Öffentlichkeiten - wie in einem Schwarm - in unterschiedlichen medialen Ausdrucksformen ihre inhaltlichen Positionen mit.

Das sogenannte Social Web stürzt Hierarchien und weckt Ängste vor Kontrollverlust. Dieser Verlust der kontrollierbaren Kommunikationsentfaltung findet tatsächlich aufgrund der neuen verzweigten und multiplizierenden Kommunikationswege statt und wirkt realitätsverändernd auf die Strukturen von Institutionen und Verfahren.

Die Herausforderung ist es hier und heute, die Potenziale des Internet konstruktiv aufzunehmen und als Chance der gesellschaftlichen Evolution zu begreifen. Erstmals ist es möglich, „jedermann“ online zu adressieren und um seine Anliegen zu bitten. Kontrolle verschiebt sich zu öffentlichen Mehrheiten, Macht definiert sich durch öffentliche Legitimation.

DIE JUGEND SOLL BETEILIGT WERDEN

Wir sollten uns vergewissern, dass wir von der gleichen Partizipation reden, wenn wir miteinander über Beteiligung diskutieren. Nicht überall, wo Teilhabe draufsteht, ist sie ernsthaft erwünscht. Und: Nicht jeder „Shitstorm“ (massenhaft auftretende Protest-Kurznachrichten) bei Twitter bedeutet, Einfluss genommen zu haben. Verschiedene Stufen der Beteiligung sind zu differenzieren und in ihrem Nährwert für die Demokratieentwicklung zu hinterfragen. Wir müssen darauf achten, dass „kleine“ Beteiligungsaktionen nicht die Notwendigkeit demokratisch legitimierter, existenzieller (Bürger-) Entscheidungen verdecken.

Es gilt pädagogische, methodische, mediale und politische Partizipationsmöglichkeiten zu unterscheiden und von Öffentlichkeit erzeugendem Marketing abzugrenzen. Gerade „partizipative“ Methoden sind nicht gleichzusetzen mit Anliegen bezogenen Verfahren der Partizipation: Ein „Flashmob“, eine Umfrage oder der „Runde Tisch“ sind noch kein Garant für wirksame Beteiligung, sondern erstmal nur gestartete Kommunikation.

Ein paar Beispiele zu unterschiedlichen Versuchen, Beteiligung online zu realisieren, können uns den Blick auf die konzeptionelle Unterschiedlichkeit von Beteiligungsmaßnahmen öffnen:

Die Fastfood-Restaurants der Marke McDonalds starteten eine Werbekampagne, in der Burger-Interessierte online aufgefordert wurden, eigene Hamburger zu kreieren. Die Aufforderung war einfach, clever und glaubwürdig: „Baue deinen Burger“ > „Beteilige dich am Wettbewerb“ > „Du wirst berühmt“. Diesen drei niederschweligen Schritten einer „Burger-Beteiligung“ folgten Maßnahmen; Burger mit viel Zustimmung wurden produziert und zum Kauf angeboten. Nach diesem Testverfahren wurde ein Gewinner für die weitere Umsetzung ermittelt und belohnt. Dieser Marketing-Kampagne gelang eine Konsumenten-Beteiligung, die - anders als bei vielen anderen Verfahren - auch einen Abschluss fand: Vorschläge wurden realisiert (man konnte entworfene Burger tatsächlich essen) und es wurde somit eine (werbende) Wirksamkeit der Teilhabe erfüllt.

Meist fehlt es nur an etwas Geld, um die Beteiligung Jugendlicher anzustoßen. Das Erfurter Projekt Ladebalken.info konnte so in einem cleveren, McDonalds-ähnlichen Drei-Schritt-Verfahren junge Menschen in der Stadtentwicklung über Micro-Finanzierungen beteiligen. Einen vergleichbaren Weg geht das Projekt peerhochdrei.de, das medienpädagogische peer-to-peer-Projekte mit finanziellen und inhaltlichen Mitteln nach einem Wettbewerb unterstützt. Die youthbank.de versteht sich als ständiges Bank-Angebot, um Ideen Jugendlicher mit einer Finanzierung zu unterstützen.

Eine Verknüpfung von Online-Angeboten und Face-to-Face-Treffen realisiert das Beteiligungsangebot laut-Nuernberg.de in einer vorbildlichen Trägerschaft von Stadtjugendamt, Bezirksjugendring und Medienzentrum (Parabol.de). Online thematisierte Anliegen werden multimedial aufbereitet im Web eingesammelt und abgelegt. Die regelmäßigen physischen Treffen, die als Party-Event gestaltet sind, greifen den Online-Input auf, diskutieren ihn fort und spielen ihn erweitert um neue Statements wieder ins Web zurück. Da die Stadtverwaltung Mitveranstalter ist, sind die Wege zur Vorlage von Forderungen der jugendlichen Teilnehmenden an die Politik kürzer.

Der Arbeitsbereich „jung bewegt“ der Bertelsmann-Stiftung plant eine Reihe von Bundesländer-bezogenen Online-Beteiligungsinitiativen für Jugendliche. In Rheinland Pfalz startet der Pilot als Kooperation mit der Staatskanzlei unter jugendforum.rlp.de. Unterstützend wirken unter anderem auch die Landesschülervertretung und der medienpädagogische Dienstleister „Medien + Bildung“ mit. Ein großes Team jugendlicher Moderatoren begleitet die

Online-Themenfindung und Diskussion. Es wird auf eine Offline-Jugendkonferenz und eine Übergabe von Ideen und Wünschen an die Landesregierung hingearbeitet. Eine speziell angepasste Konsultationssoftware, die mit Social-Media-Schnittstellen auch nach Facebook rückkoppelt, unterstützt das Moderationsteam durch automatisiertes Clustern und Priorisieren der Eingaben. Das „Jugendforum“ wird nach erfolgter Evaluation wichtige Hinweise geben können, wie innerhalb großer politischer Flächen mit hohem Aufkommen durch E-Partizipationsverfahren Meinung abgebildet werden kann.

Einen konsequenten Weg der Verknüpfung von Offline-Zusammenkünften und Online-Bewertungen geht der DBJR.de der von ihm in Auftrag gegebenen Plattform Strukturierter-Dialog.de als Teil der EU-Jugendstrategie und im Angebot ichmache-Politik.de, das Bestandteil der Entwicklung einer eigenständigen nationalen Jugendpolitik ist. Die verwendete Konsultationssoftware „ePartool“ unterstützt einen anspruchsvollen analogen Moderationsprozess, der im Hintergrund stattfindet.

Einen völlig anderen, sprichwörtlich wegweisenden Zugang zur digitalen Partizipation wählt das Jugendamt der Stadt Wiesbaden im Rahmen von wian-dyou.de, in dem gemeinsam mit Jugendlichen ihre Plätze, Interessen und Vorschläge kartografiert werden. Mit Smartphones und GPS-Geräten werden Stadtbegehungen durchgeführt, deren multimediale Dokumentation online Anlass zu Kommentaren und Wünschen gibt.

Die Idee einer flüssigen, hierarchiefreien Demokratie wird durch das Politikmodell liquid democracy beschrieben. Die Übersetzung dieser Idee in Meinungen und Mehrheiten abbildender Software wird in unterschiedlichen Varianten mit verschiedenen Umsetzungsmerkmalen experimentiert. Durch mediale Nennung ist wohl das von der Piratenpartei benutzte liquidfeedback.org namentlich sehr bekannt. Vielfältig eingesetzt und politisch unabhängig weiterentwickelt wird adhocracy.de. Mittlerweile probieren fast alle Parteien Software-Möglichkeiten aus, um durch Abfederung in ihrer Basis besser repräsentativ Entscheidungen treffen zu können und Themen statt Koalitionen zu bearbeiten. Es überrascht, wie schnell nunmehr z.B. die CSU die „Demokratie 2.0“ ausruft und die FDP das alternative Mitglieder-Beteiligungswerkzeug „New Democracy“ anbietet. Der Verein liqd.net bietet mit offenkommune.de eine kostenfreie Möglichkeit, um Bürger kommunal bei Ratsentscheidungen online einzubinden. Darauf fußend wird in Kooperation

mit youthpart speziell für jugendliche Anliegen unter ypart.eu ein Adhocracy-Server aufgesetzt, der bundesweit Verbänden, Initiativen, Projekten und regionalen Gliederungen Instanzen für eine verbesserte Standpunktfindung verfügbar macht.

STUFEN DER E-PARTIZIPATION

Nach eingehender Betrachtung bisheriger Versuche digitaler Jugendbeteiligung und auf Grundlage bisher diskutierter Beteiligungsmodelle sind graduelle Stufen einer angestrebten Partizipation unter Berücksichtigung neuer Internetbasierter Optionen abzugrenzen:

- Der schlechteste Fall: Jugendliche werden zur Dekoration von Ergebnissen, die andere ohne Einbeziehung der Betroffenen beschlossen haben, instrumentalisiert.
- Man redet miteinander. Kommunikation ist zwar der Beginn des Mitredens - aber noch nicht Partizipation.
- Abfragen zu bereits entschiedenen Vorhaben. Die Alibi-Teilhabe dient eigentlich nur der Information über die Beschlusslage.
- Öffentliche Repräsentation erduldet bis vermeintlich zugestimmter Anliegen.
- (Frustriertes) „hacken“ bzw. sogenannte „ddos“-Attacken (Blockaden von Serverzugängen), um Aufmerksamkeit für die eigene Kritik zu provozieren.
- „clicktivism“ und „slacktivism“ - durch (aufgefordertes) „Gefällt mir“ anklicken Zustimmung signalisieren und für massive virale (wie bei einem Virus) Verbreitung sorgen (besonders bei YouTube-Videos festzustellen).
- (Online-)Petitionen als ein „offizieller“ Weg, Themen an das Parlament zu adressieren.
- Online massiv kommunizierte Kampagnen als Hinweis auf ungeklärte Anliegen (z.B. Aktionen von avaaz.org oder campact.de).
- Konsultationen, die Standpunkte abfragen, aber keine Konsensfindung beinhalten. Hierzu gehören i.d.R. auch sogenannte Bürgerhaushalte, die

allerdings meist defizitbezogen sind und oft nur Alibi für unvermeidliche Streichlisten sind.

- Unabhängige Microfinanzierungen für unabhängige (Jugend-)Projekte.
- „crowdsourcing“ bzw. „crowdfunding“ nutzen den Schwarm als Meinungsbasis, um gemeinsam nach Ideen und (Produkt-)Lösungen zu suchen. Damit gute Ideen Wirklichkeit werden können, werden Interessierte als finanzierende (teilhabende) Partner für die Umsetzung eingeladen.
- Wahlen als untrennbarer Bestandteil der Demokratie. Wahlen ab 16 holen Jugendliche im aktiven Alter ab.
- Transparent kommunizierte Teilnahme bis Teilhabe auf verschiedenen Ebenen der Entscheidungsfindung.
- Zugesicherte Mitwirkung unter Übernahme von Entscheidungsverantwortung.
- Verbriefte Mitbestimmung (im gewerkschaftlichen Sinne) als Teil des demokratischen Prozesses.
- Direktere Demokratie (sofern sie mehrheitlich gewollt wird) durch Bürgervoten und Volksentscheide.
- „Liquid Democracy“ als in Software (z.B. adhocracy.de) abgebildetes „basisdemokratisches“ Politikmodell ermöglicht flexible, themenbezogene Verfahren der Meinungs- und Mehrheitsfindung
- ...leider lange nichts...
- Persönliches Empowerment als Ergebnis von strukturellen Prozessen der Beteiligung und der politischen Bildung. Hier wird politisches Engagement weiter entwickelt.

Bei der Anlage gestufter Beteiligungsverfahren darf man die einzulösenden staatsbürgerlichen Ziele hin zur anzustrebenden, Gesellschaft tragenden Partizipation nicht aus dem Blick verlieren:

- Wissen bilden
- Meinung bilden
- gesellschaftliches (politisches) Engagement fördern
- selbständig denkende, freie Bürger stärken
- informiert verantwortungsvoll entscheiden können
- Verantwortung übernehmen

BEDINGUNGEN FÜR GELINGENDE E-PARTIZIPATION

Damit Partizipationsprozesse greifen können, sind besonders hinsichtlich Online-Verfahren Faktoren für einen erhofften qualitativen Erfolg zu sondieren. Die ersten Analysen bisheriger Maßnahmen lassen bereits einige Bedingungen für gelingende E-Partizipation erkennen, die wir gemeinsam weiter herausarbeiten müssen:

- Erstens: Es gibt etwas zu entscheiden!
- Ein Lebensweltbezug zu den Adressaten ist gegeben.
- Ein lokaler (kommunaler) Bezug ist abzuleiten.
- Die Fragestellungen sind thematisch eindeutig.
- Grundlegende Informationen sind erreichbar und verständlich in barrierefreier Sprache visualisiert.
- Das Verfahren ist transparent und der Prozess verständlich dokumentiert
- Vertrauen muss aufgebaut werden.
- Die Spielregeln der Beteiligung sind eindeutig und verbindlich, Regeln für die Kommunikation sind vereinbart.
- Eine Wirksamkeit der Maßnahme ist gegeben, es passiert konkret etwas im verabredeten Rahmen.
- Es macht Spaß.

DAS BESONDERE DER “E” – PARTIZIPATION

Es können erste Argumente, die für die Bevorzugung von Online-Partizipationsverfahren sprechen, gelistet werden:

- Die Kommunikationsebenen der adressierten Jugendlichen werden bedient.
- Das „Social Web“ kann genutzt werden für ansteckende „virale“ Information und Motivation. Potentiell können Viele erreicht werden.
- Mobile, Handy-gestützte Melde- oder Initiativsysteme sind nah am zur Partizipation Eingeladenen.
- Zeit und Ort des Mitmachens können aufgelöst werden.
- Inhalte können aus verschiedenen Quellen verbunden, nach Schlagworten sortiert („getaggt“), georeferenziert über Karten zur Navigation aufbereitet werden.
- Die digitale Abbildung erleichtert die Transparenz und nachhaltige Dokumentation des Verfahrens.
- Die Kosten der Beteiligung können optimiert werden.

SOFTWARE-TOOLS – WERKZEUGE FÜR PARTIZIPATION

Derzeit gibt es nur eine überschaubare Anzahl verschiedener Anwendungen zur Online-Bürgerbeteiligung, allerdings entwickelt sich der Markt für Open-Government - Anwendungen gerade im Bereich so genannter Bürgerhaushalte und anderer Konsultationsverfahren rasant.

Die Anforderungen an Beteiligungssoftware sind vielfältig: Sie soll einen einfachen Zugang für viele Teilnehmende zum Mitmachen gewährleisten und dabei große Mengen von Meinungsäußerungen zur Moderationsunterstützung intelligent clustern, zuordnen und sortiert halten. Sie soll Durchsicht

in den Prozess schaffen und unterschiedliche Interessenbekundungen messen und managen. Das Verfahren und die Inhalte sollen nachvollziehbar dokumentiert bleiben.

Voraussetzung zur reflektierten Nutzung von Partizipationsmöglichkeiten



heutzutage geht das glaube ich nur mehr online, dass wir eine nennenswerte menge an leuten auf die #agora (meint online) bringen #parcamp

– @kellerabteil

sind valide Informationen zur Meinungsbildung. Der Zugriff auf öffentlich finanzierte und öffentlich einsehbare Daten, um sie als „Open Data“ neu zu interpretieren und durch Visualisierungen zu verständlichen Informationen zu machen, sind das Rückgrat valider Partizipation und eine Herausforderung für kreative ProgrammiererInnen.

Qualitative (sortierte, redaktionell geprüfte) Jugendinformation ist wiederum eine Grundlage speziell für Jugendbeteiligung – eine anhaltende Aufgabenstellung für die Jugendarbeit besonders in Zeiten aggregierter News aus Contentfarmen und personalisierter Filter bei Facebook bis Google.

Betreute Datenbanken werden zu qualifizierenden Entscheidungsgrundlagen, eigentlich eine Aufgabe für den Journalismus, der leider oft weiterhin in alten Geschäftsmodellen und Verbreitungswegen verhaftet ist.

Fakt bleibt: Software funktioniert nur als Beteiligungsinstrument, wenn der politische Wille zur Beteiligung und der damit verbundenen Wirkung da ist, sonst bleibt es schlicht Kommunikation ohne Konsequenzen: Man hat nur darüber gesprochen.

Programmieren lernen ist eine Voraussetzung, um auch in Zukunft Werkzeuge für Partizipation verfügbar machen zu können – eine notwendige Bildungsoffensive jenseits von „Computerkursen“ muss auch hier gestartet werden. Dabei ist es wichtig, Code zur Weiterentwicklung offen zu legen und frei verfügbar zu machen, um weiterhin ein verbessertes Betriebssystem für Demokratie bereitstellen zu können.

Damit Nutzerinnen und Nutzer nicht in Abhängigkeiten von kommerziellen Datenfängern verhaftet bleiben, brauchen wir tragfähige Konzepte für attraktive öffentlichrechtliche Netze, in denen E-Partizipationsverfahren strukturell angelegt sind.

GESCHICHTE WIRD GEMACHT – HIER UND JETZT

Die Protagonisten der gesellschaftlichen Erneuerung haben erste Erkenntnisse und weitere Fragen in eine fortwährende Diskussion um Beteiligung aufzunehmen:

Welche (Medien-)Kompetenzen können gewonnen werden? Ist E-Partizipation an sich schon ein Bildungsprozess? Braucht E-Partizipation eine gewichtete physische Komponente / Präsenz? Lässt sich Partizipation delegieren? Wieviel Zeit bindet E-Partizipation? Sind „Zeitreiche“ bevorteilt? Sind Partizipations-Offerten nur noch als E-Partizipation-Verfahren sinnvoll?

E-Partizipation kann zu einem Inkubator für mehr Demokratie werden. Allerdings: „sich beteiligen“ müssen wir alle noch weiter lernen! Lassen Sie uns gemeinsam helfen, eine Beteiligungskultur aufzubauen und zu gestalten.

Partizipation als Prinzip muss selbstverständlich werden!

Wir fangen jetzt und hier damit an und sollten selber dazu die Vernetzungsmöglichkeiten des „Social Web“ nutzen.

Danke für Ihre Beteiligung!

KONTAKT

JÜRGEN ERTELT

Koordinator im Projekt „youthpart – Jugendbeteiligung in der digitalen Gesellschaft“ bei IJAB e.V., Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland

ertelt@ijab.de

Twitter: @ertelt

www.ijab.de

www.youthpart.info

www.youthpart.de



wie macht man #epartizipation schmackhaft: schaffen mehrere formate nicht „online-ghettos“? zb nur video oder nur text? #freiraum #parcamp

– @abettermorning

Text: **Jürgen Ertelt**

Der vorliegenden Text wurde ursprünglich während der AKSB-Jahrestagung 2011 „Gesellschaft im Zeichen des Web 2.0“ gehalten, die vom 21. bis 22.11.2011 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart-Hohenheim, stattfand, und wurde am Partizipationscamp in gekürzter Version vorgestellt.

Dieses Werk bzw. dieser Inhalt von Jürgen Ertelt steht unter einer Creative Commons Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz.

EINE PLATTFORM FÜR BETEILIGUNGSPROJEKTE

iDEPART WILL E-PARTIZIPATION VEREINFACHEN

Philippe Hoffuri und Bernhard Schreder sind Geschäftsführer von iDEPART, einer Plattform für aktive demokratische Partizipation.

Grund für das Entstehen dieser war das nur gering vorhandene Interesse von Jugendlichen am politischen Geschehen und der vorherrschende Grundton der Politikverdrossenheit. Auf der Plattform iDEPART sollen sich Jugendliche einbringen können. „Wir müssen ihnen beibringen, dass sie Teil des Staates sind und auch etwas bewirken können“, betont Hoffuri.

Auf der Seite finden sich beispielsweise:

- Zukünftige Veranstaltungen
- Streams
- diverse Initiativen und ihre Aktivitäten
- Stammtische

„Was kann ich machen? Wo finde ich Unterstützung?“ Derartige Fragen sollen auf der Plattform beantwortet werden, erklärt Schreder. iDEPART ist ein spezielles Social Network - mithilfe eines Punktesystems bzw. eines „politischen Karmas“, wird die Aktivität auf dem Netzwerk aufgezeigt. Durch diesen spielerischen Aspekt ist eine Anbindung der Jugendlichen an iDEPART geplant. Durch Aufgaben, Quiz und dergleichen soll in der Zukunft Jugendlichen politisches Wissen vermittelt werden.

Zielgruppe sind junge Menschen bis Mitte dreißig und Leute, die über ein gewisses politisches Grundverständnis verfügen.

„Wir werden sicher nicht legitimen Content sperren oder löschen“, meint Schreder bezüglich unterschiedlicher politischer Ansichten - viel wichtiger sei Meinungsaustausch. Möglicherweise könnten aus differenten Ansichten auch gemeinsame Projekte entstehen.

KONTAKT

PHILIPPE HOFFURI UND BERNHARD SCHREDER

Geschäftsführer von iDEPART

philippe.hoffuri@idepart.at; bernhard.schreder@idepart.at,

Twitter: @iDEPART

www.idepart.at



„Wir müssen Jugendlichen beibringen, dass sie Teil des Staates sind und auch etwas bewirken können #parcamp #iDEPART

– @JenniferPolanzx



Auf idepart.at bekommt der User einen Überblick über Möglichkeiten der Partizipation. Ziel ist ein Hub für Bürgerbeteiligung. #parcamp

– @brigitte_alice

Text: Jennifer Polanz

Eine Version dieses Texts erschien ursprünglich am Live-Blog des Partizipationscamps.

SCHLUSS MIT SCHRIFT

NICHT-TEXTBASIERTE E-PARTIZIPATION

Wie könnten nicht-textbasierte E-Partizipationsmodelle aussehen? In der ersten Nachmittagssession im Aktionsraum suchen wir nach Beispielen.

WAS SOLL AUF DEN SPIELPLATZ?

In einer Beteiligungsaktion konnten Kinder und Jugendliche Fotos von Spielgeräten posten, die sie sich für ihren Spielplatz wünschten, und über die eingereichten Fotos abstimmen. In einem zweiten Schritt konnten sie verschiedene Spielgeräte auf einer virtuellen Fläche anordnen. Leider (aus Datenschutzgründen) fand der Prozess in einer geschlossenen Facebook-Gruppe statt und ist daher nicht öffentlich sichtbar.

INTERAKTIVER STADTPLAN FÜR JUGENDLICHE.

Je mehr Jugendliche für eine bestimmte Nutzung des öffentlichen Raums voteten (indem sie zum Beispiel ein Fußball-Symbol anklickten), desto größer wurde die entsprechende Aktivität auf dem virtuellen Stadtplan dargestellt (indem zum Beispiel ein Fußballplatz erschien). Das Angebot war aber nicht planerisch ausgerichtet. Es gab also nicht die Aussicht, dass ein wirklicher Fußballplatz auf der entsprechenden Stelle gebaut werden würde. Vielmehr ging es darum, den Ist-Zustand der Stadtnutzung aufzuzeigen und anderen UserInnen neue Möglichkeiten zu eröffnen. Denn wo bereits Fußball gespielt wird, können sich nun mehrere Jugendliche anschließen.

Text: **Katrin Nussmayr**

KONTAKT

ELISABETH EGGER,

Bundesnetzwerk Österreichische Jugendinfos

elisabeth.egger@jugendinfo.cc

www.jugendinfo.at



Nichttextbasierte e-Partizipation. Wie bringt man „Bilder im Kopf“ ins Internet? #parcamp

– @RobLen



und jetzt: nichttextbasierte partizipationsprojekte - gibt's die überhaupt? #parcamp

– @DancingKristina

Eine Version dieses Texts erschien ursprünglich am Live-Blog des Partizipationscamps.

PARTIZIPATIVE PARTEIDEMOKRATIE

LIQUID FEEDBACK BEI DEN ÖSTERREICHISCHEN PIRATEN

Liquid Democracy („Flüssige Demokratie“) ist an sich eine Mischform aus direkter und repräsentativer Demokratie. Durch dieses Konzept soll eine „breitere Partizipation ermöglicht werden, ohne Beschlüsse zu lähmen“, wie Christopher Clay erläutert.

Ein Kernaspekt der fließenden Beteiligung ist die Stimmdelegation, also die Möglichkeit, die eigene Stimme an eine zweite Person zu übertragen, wenn man diese bezüglich eines bestimmten Themas als kompetenter erachtet. Allerdings kann man seine Stimme auch jederzeit wieder zurückziehen bzw. die Delegation ändern. Gleichzeitig steht es den Empfängern offen, die erhaltene Stimme wiederum weiterzudelegieren. Grundgedanke von Liquid Democracy ist, sich entsprechend seiner individuellen Kompetenzen einzubringen – sowohl durch Abstimmung als auch durch das selbstständige Einbringen von Initiativen, Anträgen oder Vorschlägen. Da Anträge nur von gewählten VertreterInnen eingebracht werden können, auf dem Weg zur Abstimmung jedoch eine gewisse Akzeptanz benötigen, werden Hierarchien zumindest auf offizieller Ebene abgeschafft und eine sehr breite Partizipation ermöglicht. Konkrete Anwendung findet das Konzept bei den österreichischen Piraten derzeit mithilfe einer angepassten Version der aus Deutschland stammenden Open-Source-Software „LiquidFeedback“. Die zu behandelnden Fragen und Angelegenheiten werden dabei in einzelne Themenbereiche gegliedert, zu denen sich BenutzerInnen von LiquidFeedback je nach Interesse an- bzw. abmelden können. Anschließend kann zu dem jeweiligen Thema entweder selbst abgestimmt oder die Stimme an jemand anders delegiert werden. Pro Themenbereich gibt es eine Liste an Fragen und Problemen, welche diverse Abstimmungen und Diskussionen beinhalten. Je nach Initiative handelt es sich hierbei um einen wochenlangen Prozess.

Da sich Liquid Democracy realistischerweise nicht ohne den Einsatz von Computern und Systemen wie LiquidFeedback umsetzen lässt, kommen hier dieselben Einschränkungen zu tragen, welche auch für klassisches e-Voting gelten. Beispielsweise ist es nicht möglich, Abstimmungen anonym durchzuführen. Es können zwar Pseudonyme verwendet werden, was jedoch nicht für Anonymität sorgt, welche wiederum bei demokratischen Wahlen von grundlegender Bedeutung ist.

Diese Abstimmungen von LiquidFeedback sind für die österreichische



Sehr interessante #parcamp-Session mit @c3o zu #liquiddemocracy. Fazit: Da steckt großes Potenzial drin.

– @weiliewei



Mir kommt Liquid Democracy vor wie die Umkehrung des Prinzips der people centered navigation für Entscheidungen #parcamp

– @heinz

Piratenpartei, im Gegensatz zu ihren KollegInnen aus Deutschland, bindend. Das heißt, Änderungen an der Parteisatzung und am Parteiprogramm sind direkt möglich und das System somit einer Mitgliederversammlung gleichgestellt. Einzige Einschränkung stellen hier Personenwahlen dar, da diese anonym durchgeführt werden müssen. Die Grazer Piraten verwenden LiquidFeedback unter anderem zur Entwicklung ihres Parteiprogramms oder direkt für ihre Arbeit im Grazer Gemeinderat. Aktuell gibt es im LiquidFeedback der österreichischen Piratenpartei 485 zahlende Mitglieder, von denen 358 akkreditiert und somit im LiquidFeedback-System stimmberechtigt sind.

Die Idee „Liquid Democracy“ beschränkt sich jedoch trotz der erwähnten Einschränkungen nicht auf den Einsatz in Parteien. Beispielsweise setzt der Deutsche Landkreis Friesland die LiquidFeedback-Software ein, um BürgerInnen zu beteiligen, und nennt diese Plattform sinngemäß „LiquidFriesland“.

KONTAKT

CHRISTOPHER CLAY

Piratenpartei Österreich

hello@c3o.org

Twitter: @c3o, @piratenpartei.at

www.c3o.org

STEFAN MORE

Piratenpartei Graz

stefan@2904.cc

Twitter: @stefan2904

lqfb.piratenpartei.at



ein echter Pirat zu-
gegen #parcamp RT
@weiliewei Beginnt
„liquid democracy“
zu verstehen. Spannendes
Beteiligungsmodell.

<http://t.co/zieoyQZB>

– @neuundkuehn

LIVE-STREAMS ALS BETEILIGUNGSINSTRUMENT

NUTZEN UND RISIKEN VON ECHTZEITÜBERTRAGUNGEN

Live-Streams geben uns die Möglichkeit, in politischen Öffentlichkeitsräumen aktiv zu werden, ohne vor Ort zu sein. Klingt doch toll, oder? Alle können unabhängig vom jeweiligen Aufenthaltsort partizipieren, ihre Meinung kundtun, ihrer Stimme Gehör verschaffen. Das versprechen zumindest Open-Source-Programme wie Open Meetings, BigBlueButton oder kostenlose Google Hangouts wie auch kommerzielle Tools wie Adobe Connect, bei dem sogar während des Live-Streams Abstimmungen durchgeführt werden können. Nebenbei können Veranstaltungen live kommentiert und diskutiert werden. Bei Second Life werden virtuell sogar Demonstrationen durchgeführt. Abläufe werden transparent, die (politische) Öffentlichkeit wird vergrößert und PolitikerInnen laden per Video-Sprechstunde zur Interaktion ein. Alles heil in der politischen Online-Welt also?

So einfach ist es bei genauem Hinsehen doch nicht. Denn wer ohne jegliche Probleme teilnehmen kann, verabschiedet sich oft genauso schnell wieder aus den virtuellen Diskussionsrunden. Die Möglichkeit, etwas live zu kommentieren, führt auch nicht zwangsläufig zu Mehrwert für die Diskussion. Wir alle kennen die oft gescholtenen Diskussionen auf derStandard.at.

Zwar loben NutzerInnen die niederschweligen Möglichkeiten zur Beteiligung sowie zur Gesprächsmoderation, gleichzeitig merken Kritiker an, dass solche Online-Debatten stets zwischen Einbindung und Ausschluss der Öffentlichkeit schwanken: Nachdem der Online-Raum, in dem die Diskussionsrunden stattfinden, einfach geschlossen werden kann, verdienen sie, wie ein Gesprächsteilnehmer anmerkt, höchstens das Prädikat „halböffentlich“. Dazu trägt auch bei, dass einige Programme die Teilnahme gerade für „Newbies“ ohne technische Vorkenntnisse sehr schwierig gestalten.

Ganz grundsätzlich ist aber zu sagen, dass Live-Streams von politischen Debatten, die auch noch über soziale Netzwerke geteilt und kommentiert werden können, das Potenzial haben, zu einer neuen Form der politischen Öffentlichkeit zu führen. Gerade die integrierte Chatfunktion ist den Bürgerinnen und Bürgern Motivation, den Stream zu folgen, wie ein Teilnehmer erörtert: „Der Chat macht eine andere Form der Beteiligung möglich. Ich lese die Inhalte der anderen User, werfe Fragen auf, erhalte zusätzliche Inhalte. Zuseher verschaffen und schaffen sich Mehrwert und Austausch.“



nostalgie in sachen
#socialnetworks:
#netlog, #secondlife,
#myspace #schön
#parcamp #freiraum

– @abetermorning

Mittlerweile streamen fast alle österreichischen Landesparlamente (mit Ausnahme vom Burgenland) ihre Sitzungen - wenn auch in unterschiedlicher Qualität.. Die Frage, wie authentisch sich PolitikerInnen auf dieser neuen „Bühne“ verhalten, ist für viele User oft zweitrangig. Mehr Transparenz gewinnen die Entscheidungen nämlich insofern, als dass etwa in Salzburg die Amtsberichte nunmehr vor den Gemeinderatssitzungen veröffentlicht werden.

Erneut zeigt sich, dass moderne Techniken die alten nicht verdrängen, sondern dass ein Mehrwert nur dann erreicht werden kann, wenn die Vorteile aller vorhandenen Möglichkeiten voll ausgeschöpft werden. Unsere Herausforderung besteht darin, neue Technologien stets zu reflektieren und weiterzuentwickeln.

Text: **Michael Morgenbesser**

Eine Version dieses Texts erschien ursprünglich am Live-Blog des Partizipationscamps.

KONTAKT

DAVID RÖTHLER

Geschäftsführer von PROJEKTkompetenz.eu

david@roethler.at

Twitter: @davidroethler

www.projektkompetenz.eu

POLIPEDIA.AT UND POLIPEDIA.EU

JUGENDLICHE EXPERIMENTIEREN MIT SOCIAL-WEB-TOOLS

Stefan Huber vom ICT&S Center der Universität Salzburg präsentierte das gemeinsam mit dem Demokratiezentrum Wien entwickelte Projekt PoliPedia. Im Rahmen dieses Projekts, das Inhalte der politischen Bildung mittels kollaborativ-partizipativer Webtools an junge Menschen vermitteln will, wurden gemeinsam mit Jugendlichen vielfältige Materialien und Wissensbausteine zu den Themen Demokratie, Politik und Partizipation erarbeitet und eine Plattform entwickelt, mit der ein Beitrag zur politischen Bildung geleistet wird.

WAS IST POLIPEDIA?

Wie Huber erklärte, ist PoliPedia ein Tool, mit dem inhaltliche Aspekte der politischen Bildung und der Umgang mit Onlinemedien kombiniert werden können. PoliPedia ist ein multimediales und kollaborativ produziertes Lehrbuch im Internet, das von SchülerInnen und LehrerInnen bzw. außerschulischen InstruktorInnen gemeinsam „geschrieben“ wird. Es ermöglicht den Einsatz von Multimediaelementen wie Wikis, Blogs, Videoclips und Audioclips und gestattet Jugendlichen, Wissen peer-to-peer zu entwickeln und zu nutzen. Gleichzeitig wies Huber darauf hin, dass es erfahrungsgemäß nicht reiche, ein Tool bloß zur Verfügung zu stellen. Vielmehr brauche es eine Methode, E-Partizipation auch zu vermitteln. Dies leistet einerseits das Projektteam selbst durch kostenlose Workshops mit Jugendlichen sowie Lehrenden, die PoliPedia als Unterrichtsmittel einsetzen wollen. Andererseits versuche man zukünftig verstärkt auf Multiplikatoren zu setzen, um das Projekt auch außerhalb von Schulen in der offenen Jugendarbeit zu etablieren.

2008 im Rahmen der Demokratie-Initiative der österreichischen Bundesregierung gestartet und mit finanzieller Unterstützung vom Unterrichts- und Wissenschaftsministerium entwickelt, war PoliPedia.at zunächst nur für den österreichischen Raum bestimmt. In Zusammenarbeit mit der Fakultät für Sozialwissenschaften in Ljubljana, dem Slovenian Youth Council und mit Mitteln aus der „Youth in Action“-Initiative der EU ist seit 2012 auch die englischsprachige Plattform PoliPedia.eu entstanden, die sich konkret europapolitischen Themen widmet.

Für die Entwicklung der europäischen Version PoliPedia.eu wurden eigene Workshops in Österreich und Slowenien zu vier Themenschwerpunkten



nach der großen
runde am Vormittag
jetzt auch gerade eine
qualitative Diskussion
über polipedia.at und
polipedia.eu am #par-
camp beendet

– @realityprevails



POLIPEDIA.EU WURDE IN WORKSHOPS MIT JUGENDLICHEN AUS ÖSTERREICH UND SLOWENIEN ENTWICKELT

(Schuldemanagement, Europawahl, Umbruch im arabischen Raum, Demokratie und Internet) veranstaltet. Die Ergebnisse aus diesen Treffen wurden zu Beiträgen für die neue Seite verarbeitet.

Als Wiki konzipiert, sollen Jugendliche motiviert werden, PoliPedia kontinuierlich mitzugestalten und zu verbessern.

ZIELE DES PROJEKTS

- Die Fähigkeit erhöhen, neue Medien für soziale/politische Partizipation zu fördern
- Medien- und insbesondere Internetkompetenz stärken
- Internationale Vernetzung von politisch interessierten Jugendlichen erleichtern
- Ein europäisches Bewusstsein stärken
- Potential der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) nutzen
- Überwindung des Information-Gaps
- Selbstständiges, mediengestütztes Lernen im Zeitalter des Web 2.0 vorantreiben

Medienkompetenz zu vermitteln, heißt auch, Jugendlichen zu zeigen, wie sie ihre eigenen Themen einbringen können. Mittels peer-to-peer-Ansatz können Jugendliche, die unterschiedliche Erfahrungen mitbringen, gemeinsam an Aufgabenstellungen arbeiten und so voneinander lernen.

Jugendliche in Wien und Salzburg, die sich besonders engagieren möchten, also über einen längeren Zeitraum und nicht nur punktuell teilnehmen wollen, bilden sogenannte Powergroups. Die TeilnehmerInnen übernehmen eine ModeratorInnenfunktionen und setzen in regelmäßigen Treffen neue Schwerpunkte. Die Teilnahme steht natürlich jedem offen.

Jugendliche verschiedenen Alters sollen sich gegenseitig unterstützen. So kann ein 14-Jähriger Fakten vielleicht lesen, aber noch nicht selbstständig aus verschiedenen Standpunkten reflektieren. Da auch Jugendliche mit unterschiedlichen Bildungshintergründen unterschiedliche Hilfestellungen benötigen, wollen die PoliPedia-Macher einen multimedialen und individuell angepassten Zugang auf vier Ebenen der Auseinandersetzung schaffen: Fakten, verschiedene Perspektiven, kritische Weiterentwicklung und eigene Erfahrung. Die vier behandelt Themenfelder (EU & the World, EU democracy, Identity und Multi-level citizenship) wurden auch auf diesen vier verschiedenen methodischen Ebenen erarbeitet. Die Themenauswahl basiert auf



#parcamp polipedia.at
entstanden nach der
Erhöhung des Wahl-
alters

– @igdemokratie

Vorstudien, in denen analysiert wurde, welche Themen Jugendliche besonders interessieren und sich darüber hinaus über mehrere Monate bearbeiten lassen. So lassen sich mit PoliPedia.eu verschiedenste Themenfelder abdecken: etwa Demokratie in der EU, Creative Commons oder Rechte im Internet.

Mittlerweile gibt es auch die slowenische Version PoliPedia.si, die von den slowenischen TeilnehmerInnen gestaltet wird. „PoliPedia ist erfolgreich gestartet, funktioniert und kann jederzeit eingesetzt werden“, resümierte Huber zum Ende seines Vortrags. MultiplikatorInnen und Lehrpersonen können in den angesprochenen Workshops mehr über den Umgang und die Anwendungsmöglichkeiten von PoliPedia erfahren. In der Jugendarbeit kann PoliPedia je nach Bedarf unterschiedlich eingesetzt werden: nur als Tool, zur Know-How Vermittlung von politischer Bildung generell oder speziell in der Kinder- und Jugendarbeit.

KONTAKT

STEFAN HUBER

Universitätsassistent am ICT&S Center der Universität Salzburg

stefan.huber@sbg.ac.at

www.polipedia.at, www.polipedia.eu

Twitter: @realityprevails

PARTIZIPATION IN DER STADT SALZBURG

BEISPIELE AUS DER PRAXIS

Unter dem Titel „Partizipations-Paradies Salzburg“ präsentierten der Jugendbeauftragte der Stadt Salzburg, Jochen Höfferer, und sein Team eine Vielzahl an erfolgreichen Partizipationsprojekten, die dort in den letzten Jahren in der Kinder- und Jugendarbeit umgesetzt wurden.

Die Stadt Salzburg setzt seit 2007 auf ein eigenes Blog (salzblog.at), um so eine Diskussionskultur zwischen Stadtverwaltung, -politik und den jungen Menschen der Stadt zu etablieren. Darüber hinaus gibt es projektorientierte Kampagnenseiten, wie den Salzbeach, den Stadtstrand, den Jugendliche mitgestalten können.

Ein Partizipationsprojekt – das nicht unbedingt politisch war, aber bei dem es um die Gestaltung des Umfelds junger Leute ging –, auf das die Jugendbeauftragten der Stadt besonders stolz waren, ist eines, das sie zur Fußball-Europameisterschaft 2008, bei der Salzburg eine der Gaststätten war, initiiert haben. Dabei waren junge KünstlerInnen aufgerufen, Songs zu diesem Anlass zu schreiben, die anschließend auf einem Musiksamplern erschienen. Hauptpreis bei der Suche nach dem „Fußballsong“ war ein Auftritt in der offiziellen Fanzone der UEFA. Über den Gewinner wurde auf der Plattform MySpace abgestimmt – der Siegersong bekam damals 11.000 Stimmen. Jugendliche konnten also mitentscheiden, wie die Stadt Salzburg während der Europameisterschaft musikalisch geschmückt wird.

Jochen Höfferer und sein Team haben in den letzten Jahren auch mit und zum Thema Sprache gearbeitet. Eines der Produkte, die dabei entstanden sind, ist das Buch „OIDA! - Der Generationendolmetscher“. Im Vorfeld (2008) sei es darum gegangen, junge Menschen dafür zu sensibilisieren, wie sie sprechen, aber auch „alte“ und „junge“ Sprache zu vergleichen, berichtet Höfferer. Dafür wurden in einem Wiki Begriffe gesammelt: Was verstehen Alt und Jung etwa unter „downloaden“ und warum könnten sich ältere Leute irritiert fühlen, wenn Jugendliche immer „Oida“ sagen?

Sprache, um Generationen zu verbinden – so der Gedanke. Bei diesem Projekt gelang es, Jugendliche vor allem über Online-Partizipations-Tools mit ins Boot zu holen. Insgesamt rund 1000 junge Leute beteiligten sich, machten Vorschläge und diskutierten mit. Den größten Beteiligungsfaktor machten allerdings Multiplikatoren aus, also BetreuerInnen in Jugendzentren oder



Präsentation der ePartizipationsprojekte in Salzburg mit [@supermaschine](https://twitter.com/supermaschine) [#parcamp](https://twitter.com/parcamp)

– @ [davidroethler](https://twitter.com/davidroethler)

LehrerInnen, die einen Workshop zum Thema veranstaltet und die Ergebnisse anschließend online gestellt hatten.

Das Jugendbüro der Stadt Salzburg vertritt dabei einen breiten Begriff von Politik - nicht nur klassisch gedacht, etwa im Sinne eines Jugendgemeinderates, sondern versucht die Communities anzusprechen, ihr Lebensumfeld zu gestalten. „Um Jugendliche zu motivieren, spielen Erfolgserlebnisse eine wichtige Rolle. Sie müssen sehen, dass sie ihr eigenes Umfeld selbst beeinflussen können“, sagt Höfferer. Die Verwaltung in Salzburg setzt auch dafür auf soziale Medien: Anlässlich der Gestaltung des Stadtstrandes wurde beispielsweise eine App entwickelt, mittels derer Jugendliche sich an der Umsetzung beteiligen und ihre Points of Interest eintragen konnten.



J.Höffer: Spannende Jugendbeteiligung #Salzburg Ideen für Jugendplan5020 einbringen bis 30.11. <http://t.co/SbR5e-NII> @supermachine #parcamp

– @ neuundkuehn

JUGENDLICHE MACHEN POLITIK

Seit zehn Jahren gibt es auch ein offenes Jugendparlament, den „Jugendkongress“, der gemeinsam mit der außerschulischen Jugendarbeitsorganisation akzente in Salzburg veranstaltet wird und alle zwei Jahre in der letzten Schulwoche stattfindet. Dort wurde in den letzten Jahren versucht, Off- und Onlinemöglichkeiten zu verknüpfen und den Bereich der E-Partizipation zu forcieren. „Am Jugendkongress 2012 war die Teilnahme über soziale Medien, über Wikis und andere Onlinetools, aber auch über SMS schon viel stärker geworden“, resümiert Höfferer.

Auch bei der Veranstaltung des Salzburger LandesschülerInnenparlaments wird die Nutzung Neuer Medien gezielt gefördert, wie Marietta Oberrauch von der Organisation akzente berichtet. Vor allem Jugendlichen aus entlegeneren Bezirken würde dadurch die Möglichkeit zur Mitgestaltung erleichtert. Besondere Bedeutung erhalten soziale Medien im Vorfeld bei der Organisation der Anträge, die an Landtagsabgeordnete herangetragen werden sollen. So werden in einem Blog, den das LandesschülerInnenparlament bzw. die LandesschülerInnenvertretung betreiben, Anfragen gesammelt, die besprochen werden sollen, und die wichtigsten Themen abgestimmt. Dadurch wird das tatsächliche Treffen, an dem achtzig bis hundert SchülerInnenvertreterInnen teilnehmen, vorab koordiniert. Für eine Verbindung von analoger und digitaler Welt

während der Veranstaltung selbst sorgt ein Livestream, über den Schülerinnen und Schüler verfolgen können, was passiert, und das Geschehen gleichzeitig kommentieren.

DAS PROBLEM MIT DER NACHHALTIGKEIT

Eine Schwierigkeit, mit der sich Veranstalter von Partizipationsprozessen, so auch die Salzburger Jugendbeauftragten, immer wieder konfrontiert sehen, liegt darin, Beteiligung auch nach Ende der Treffen sicherzustellen und eine nachhaltige politische Debatte zu garantieren. Wie kann der diskursive Spannungsbogen, der bei einer Veranstaltung entsteht, aber auch der Kontakt mit den beteiligten Jugendlichen aufrechterhalten werden? Damit einhergehend stellt sich die Frage nach längerfristigen digitalen Beteiligungsformen, die eine anhaltende Auseinandersetzung ermöglichen sollen.

Um nachhaltige Beteiligung zu garantieren, kommt es darauf an, von wem das Thema kommt. Organisatoren und Multiplikatoren können nur die Rahmenbedingungen für politische Partizipation schaffen. Um angeregte Diskussionen im Vorfeld oder bei der jeweiligen Veranstaltung selbst nicht abreißen zu lassen, müsse das Thema von einer möglichst großen Gruppe getragen werden, die sich auch mit den formulierten Fragen identifiziert. Nur so könne auch sichergestellt werden, dass sich die DiskussionsteilnehmerInnen auch für die Ergebnisse der Partizipationsprozesse interessieren. Zudem müsse, wie etwa mit dem LandeschülerInnenparlament versucht wird, eine höhere politische Verbindlichkeit geschaffen werden, damit die Arbeit der Jugendlichen nicht bloß in der Schublade landet. Jugendliche müssten das Gefühl haben, dass ihre Mühen auch geschätzt werden – nur so könne zur Beteiligung motiviert werden.

Gleichzeitig ist die Frage nach Nachhaltigkeit auch eine Frage der Tools: Facebook wird von Jugendlichen zwar am häufigsten genutzt, eignet sich aufgrund seiner tagesaktuellen Struktur aber weniger, um Themen längerfristig zu verfolgen. Hier zeigt sich, wie wichtig die Vermittlung von Medienkompetenz und die Wahl der richtigen Tools für Beteiligungsprozesse ist. Wer statt Facebook etwa Twitter nutzt, Hashtags etabliert und Jugendlichen zeigt, wie



Salzburg hat mehrere plattformen für jugendliche geschaffen, z.b salzblog.at. Die Session heißt „partizipationsparadies Salzburg“ #parcamp

– @ brigitte_alice



Salzburg vorbildhaft: Amtsberichte und Tagesordnung werden vor Sitzung und Beschlussfassung online gestellt. #parcamp

– @ brigitte_alice

sie Streams entflechten und so ihr Projekt länger verfolgen können, verhindert, dass das diskutierte Thema von den Alltagserlebnissen ihrer Freunde auf Facebook überlagert wird.

KONTAKT

JOCHEN HÖFFERER

Jugendbeauftragter der Stadt Salzburg

jochen.hoefferer@stadt-salzburg.at

www.salzblog.at

www.facebook.com/salzblog

MARIETTA OBERRAUCH

Leiterin der Marketing- und Öffentlichkeitsarbeit der
Jugendarbeitsorganisation akzente Salzburg

m.oberrauch@akzente.net

www.akzente.net

DIE JUGEND INTEGRIEREN – ABER WIE?

ERFAHRUNGEN MIT JUGENDPARTIZIPATION BEI DER ERSTELLUNG DER „CHARTA DES ZUSAMMENLEBENS“

Kirsten Neubauer von der auf Partizipationsprojekte spezialisierten Agentur neu&kühn sprach über ihre Erfahrungen mit Online-Bürgerbeteiligungsverfahren, die sie im Auftrag der Wiener Magistratsabteilung für Integration und Diversität unlängst durchgeführt hatte. Ziel dieser Befragung war die Erstellung einer „Charta des Zusammenlebens“, bei der die Wienerinnen und Wiener miteinander in Diskurs treten und formulieren sollten, was ihnen beim gemeinsamen Zusammenleben wichtig ist.

Das Projekt wurde in mehreren Phasen - sowohl on- als auch offline - abgewickelt. In einer ersten Phase wurden via Internet und Telefon Themen gesammelt und anschließend in Themenblöcken zusammengefasst. Dabei bemerkte Kirsten Neubauer bereits, dass es durch die abstrakte Fragestellung viele Themenverfehlungen gab. Viele Wienerinnen und Wiener meldeten sich mit Wünschen an die Stadt, die wenig mit der eigentlichen Frage danach zu tun hatten, was jeder und jede beitragen könne, um das Zusammenleben besser zu gestalten. In einer langen zweiten Phase fanden zu den einzelnen Themenblöcken so genannte Charta-Gespräche statt. Insgesamt gab es über 600 solcher Gespräche, die jeder anmelden und selbst organisieren konnte. Die Stadt Wien stellte den Veranstaltern dafür zwei Moderatoren zur Seite, die die Gespräche moderieren und dokumentieren sollten. Die Ergebnisse dieser Gesprächsrunden wurden - lediglich zur Information - online gestellt, aber dort nicht weiterdiskutiert. Erst in der dritten Phase stand die Online-Diskussion im Zentrum, bei der sich die Bevölkerung wiederum zu den einzelnen Themen einbringen konnte.

Obwohl sich statistisch nicht genau sagen ließe, welche Altersgruppen an dieser Online-Phase teilgenommen haben, schließt Neubauer aufgrund der Beiträge, dass Jugendliche in diesem Prozess nicht stark vertreten waren. Während offline mit Partnerorganisationen zusammengearbeitet wurde (darunter auch zahlreiche Jugendgruppen wie Pfadfinder, Jungschar oder Jugendzentren), um so rege Beteiligung zu generieren, war bei der Online-Themenfindung nur ein sehr ausgewähltes und durchwegs älteres Publikum vertreten.

Für Neubauer stellt sich diesbezüglich die Frage, wie es gelingen kann, Jugendliche auch in diese Prozesse zu integrieren. Braucht es eine eigene Plattform für junge Menschen? Ist das Thema für Jugendliche generell zu

abstrakt? Oder braucht es bloß geeignete Multiplikatoren?

In der folgenden Diskussion wurde zunächst darüber beraten, ob eine jugendspezifische Aufbereitung der Themen fruchtbar sein könnte. Wichtiger als eine jugendorientierte Sprache sei, so einige Teilnehmer, dass den jungen Beteiligten auch der nötige Respekt entgegengebracht werde und sie sich ernst genommen fühlen.

Einig sind sich die Diskutanten vor allem darüber, dass man nicht der falschen Vorstellung erliegen dürfe, Jugendliche seien eh im Netz und würden daher sowieso mitmachen. Den Knackpunkt für rege Partizipation sehen einige Diskussionsteilnehmer in der Themenauswahl bzw. -findung. Bereits zu diesem Zeitpunkt hätten Jugendliche mit ins Boot geholt werden müssen, um sie so auch für Themen zu sensibilisieren, die sie eventuell nicht direkt betreffen.

Gleichzeitig zeigt die Erfahrung aus der Jugendarbeit, dass ein Dialog mit Jugendlichen umso erfolgreicher vonstatten gehe, je konkreter, einfacher, abgeschlossener und näher an der Lebensrealität der Jugendlichen er verläuft. Zudem muss Jugendlichen ein konkretes und absehbares Ziel aufgezeigt werden, das schließlich auch realisiert wird. Denn um das Gefühl zu haben, dass sie mit ihrer Teilnahme tatsächlich etwas bewirken, müssen (junge) Menschen Ergebnisse sehen. Partizipation bedarf also des Beweises der Umsetzung. Das bedeutet in weiterer Folge, die Ergebnisse mit Jugendlichen zu diskutieren und Maßnahmen gemeinsam weiterzuführen. Schließlich führt Partizipation stets zu einer Identifikation mit bzw. erzeugt ein Bedürfnis nach etwas, für das es sich auch einzusetzen lohnt. Wenn dieses Projekt dann nicht umgesetzt wird, führt das zu Frustration. Erfolgreiche Partizipation lässt sich – egal ob diese Jugendliche oder Erwachsene betrifft – somit in einem Leitsatz zusammenfassen: Betroffene zu Beteiligten machen.

KONTAKT

KIRSTEN NEUBAUER

Geschäftsführerin der Kommunikationsagentur neu&kühn

neubauer@neuundkuehn.at, www.neuundkuehn.at

Twitter: @neuundkuehn

BEWÄHRUNGSPROBEN UND ERFOLGSREZEPTE

FAZIT

Gelungene Partizipationsprozesse erfordern professionelle Planung, Vorbereitung, Begleitung und Evaluierung. Für die Kinder- und Jugendbeteiligung hat die ARGE Partizipation eine Reihe von Leitfäden entwickelt, die Politik, Verwaltung und Jugendarbeit darin unterstützen.

Nicht mehr ganz so neu, aber für die Jugendarbeit nicht systematisch erfasst, sind die Möglichkeiten der E-Partizipation.

Am Partizipationscamp haben Interessierte aus Kinder- und Jugendarbeit, Politik, Verwaltung, Pädagogik und WebaktivistInnen deshalb ihre Erfahrungen mit Beteiligungsprozessen ausgetauscht und dabei eine **Vielzahl von Fragen und Problemen** behandelt:

Schon zu Beginn vieler Prozesse stellt sich die Frage, wie überhaupt **Beteiligte gefunden** werden können bzw. wie auch solche Gruppen angesprochen werden können, die nicht ohnehin politisch interessiert und aktiv sind. Diesbezüglich spielt auch die **Form der Fragestellung** eine entscheidende Rolle: Viele VeranstalterInnen von Beteiligungsverfahren mussten im Nachhinein feststellen, dass ihre Fragen zu abstrakt, ihre Themenfelder zu weit oder unkonkret waren und es somit schon in den Anfangsphasen zu zahlreichen Themenverfehlungen kam.

Eine Herausforderung stellt auch die **Koordination** von Partizipationsprozessen dar. Denn wenn E-Partizipation ein solches Ausmaß erreicht, dass viele unterschiedliche Meinungen eingebracht werden, wird es schwerer, konkrete Maßnahmen daraus zu ziehen.

Gerade in Zusammenhang mit E-Partizipation tauchen auch immer wieder **technische Barrieren** auf, die es zu beachten gilt: etwa, wenn Programme genutzt werden, die Menschen ohne technische Vorkenntnisse die Teilnahme erschweren, oder wie ausreichender Datenschutz gewährleistet werden kann.

Darüber hinaus sind viele TeilnehmerInnen des Partizipationscamps überzeugt, dass **Online-Beteiligung** allein nicht ausreicht. Somit stellt sich die Frage, wie die technischen Möglichkeiten des Internets sinnvoll in Offline-Beteiligungsprozesse **integriert** werden können.

Eine Schwierigkeit, mit der sich die OrganisatorInnen von Partizipationsprozessen immer wieder konfrontiert sehen, stellt auch die Sicherung einer



Wenn ich nicht zum twittern komme heißt das immer, dass die Themen interessant und fesselnd sind #parcamp

– @RobLen



Schluss-Session: Die Organisatoren @RobLen und @boomblitz bittet um Feedback #parcamp <http://t.co/QRyIMNcW>

– @heinz

nachhaltigen Beteiligung bzw. Debatte nach Ende der Themenfindungs- und Diskussionsphase dar. Um den Kontakt mit den beteiligten Jugendlichen längerfristig aufrechtzuerhalten, bedarf es adäquater (digitaler) Beteiligungsformen, die eine anhaltende Auseinandersetzung ermöglichen.

Dagegen haben sich einige **Ansätze für erfolgreiche Partizipationsarbeit** bewährt:

MOTIVATION UND NEUGIER WECKEN

Den Knackpunkt für rege Partizipation sehen viele TeilnehmerInnen des Partizipationscamps in der **Themenauswahl** bzw. -findung. Jugendliche müssen schon zum frühestmöglichen Zeitpunkt mit ins Boot geholt werden, um sie so auch für Themen zu sensibilisieren, die sie eventuell nicht direkt betreffen. Besonders wichtig ist, dass jungen Beteiligten den gesamten Partizipationsprozess über der nötige **Respekt** entgegengebracht wird und sie sich ernst genommen fühlen. Um Jugendliche zu motivieren, spielen schließlich **Erfolgslebnisse** eine wichtige Rolle, damit sie sehen, dass und wie sie ihr eigenes Umfeld beeinflussen können. So kann eine **Identifikation** der Beteiligten mit dem jeweiligen Projekt geschaffen werden. Wenn ein Projekt nicht umgesetzt wird, kann das hingegen zu Frustration führen. Für erfolgreiche Partizipation gilt also der Leitsatz: Betroffene müssen zu Beteiligten gemacht werden.

KNOW-HOW SCHAFFEN UND RESENTIMENTS BEGEGNEN

Erfolgreiche E-Partizipation hängt oft von der Wahl adäquater Tools ab, durch die Jugendlichen sowohl politische Bildung als auch der Umgang mit Online-medien vermittelt wird. Wie die Erfahrung vieler OrganisatorInnen von Partizipationsprozessen gezeigt hat, reicht es nicht, ein Tool bloß zur Verfügung zu stellen. Vielmehr bedarf es einer methodischen Vermittlung der bestehenden Partizipationsmöglichkeiten. Nur wenn E-Partizipation angemessen kommuniziert wird, können sich Jugendliche auch einbringen. Daher gilt es, Medienkompetenz zu schaffen und Jugendlichen zu zeigen, wie sie ihre eigenen Themen einbringen können.

KONKRETE ZIELVORGABEN UND UMSETZUNG

Die Erfahrung aus der Jugendarbeit hat gezeigt, dass ein Dialog mit Jugendlichen umso erfolgreicher ist, je konkreter, einfacher, abgeschlossener und



super #parcamp - tolle diskussionen, gespräche und viele nette menschen!! thx vor allem an @boomblitz @RobLen

– @j_webhofer



vielen Dank für diesen inspirierenden Tag beim #parcamp an alle

– @daMichl



näher an der Lebensrealität der Jugendlichen er verläuft. Zudem muss Jugendlichen ein konkretes und absehbares Ziel aufgezeigt werden, das schließlich auch realisiert wird. Nur wenn sie Ergebnisse sehen, haben junge Menschen auch das Gefühl, dass sie mit ihrer Teilnahme tatsächlich etwas bewirken. Auf Partizipationsarbeit muss also ihre Umsetzung folgen. Das bedeutet in weiterer Folge, die Ergebnisse, auch wenn sie nicht den ursprünglichen Erwartungen entsprechen, mit Jugendlichen zu diskutieren und Maßnahmen gemeinsam weiterzuführen. Außerdem muss eine höhere politische Verbindlichkeit geschaffen werden, damit die Arbeit der Jugendlichen nicht bloß in der Schublade landet, sondern Jugendliche das Gefühl haben, dass ihre Beteiligung auch geschätzt wird.

ADÄQUATE RAHMENBEDINGUNGEN MIT BEGLEITUNG SCHAFFEN

Einen besonders wichtigen Faktor für erfolgreiche Partizipationsarbeit mit Jugendlichen machen die MultiplikatorInnen aus. So hat sich in diversen Projekten die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen, BetreuerInnen in Jugendzentren oder LehrerInnen bezahlt gemacht. Egal, ob offline oder online: Die wichtigste Voraussetzung für einen hohen und nachhaltigen Beteiligungsgrad ist die professionelle und altersadäquate Begleitung und Moderation.



Vielen Dank für das gelungene #parcamp ! war interessant. Viele Anregungen mitgenommen!

– @davidroethler



Es läuft zwar erst die zweite session am #parcamp, aber ganz ehrlich: best #barcamp ever!

– @lisafuchs



NACHHALTIGKEIT GENERIEREN

Um nachhaltige Beteiligung zu garantieren, kommt es besonders darauf an, von wem das Thema kommt. Während OrganisatorInnen, Politik und Verwaltung die Rahmenbedingungen für Partizipationsprozesse bereitstellen, muss das Thema von den Beteiligten selbst formuliert werden. Wenn sich die Beteiligten mit ihren Fragen identifizieren, ist es wahrscheinlicher, dass sie sich auch für die Ergebnisse der Partizipationsprozesse interessieren.

Zudem ist die Frage nach Nachhaltigkeit auch eine Frage der richtigen Tools und der vermittelten Medienkompetenz. Oft ist Facebook, wo das diskutierte Thema nach kurzer Zeit von den Alltagserlebnissen der Freunde überlagert wird, nicht die richtige Wahl für anhaltende Kommunikation. Lieber sollten Jugendliche lernen, wie sie etwa über Hashtags auf Twitter ihr Projekt länger verfolgen können. Auch der Einsatz von Wikis erlaubt Jugendlichen, ihre Projekte kontinuierlich mitzugestalten und zu verbessern.



@parcamp tolle Orga -
Danke dem Team rund
um @boomblyt und
den Sponsoren, dass
Veranstaltungen wie
#parcamp stattfinden
können @RobLen u.a.

– @neuundkuehn